

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der berühmte Sandwirth Andreas Hofer aus Passeyr in Tirol, und der Tyroler Freiheitskampf im Jahre 1809

Hofer, Andreas

Burghausen, [ca. 1860]

Der
berühmte Sandwirth
Andreas Hofer

aus Passeyr in Tyrol,
und
Der Tyroler Freiheitskampf
im Jahre 1809.



Verlag von J. Neuberger in Burghausen.

I.

Das Land Tyrol und seine Bewohner.

Tyrol ist ein wildschönes Land von etwa 445 Quadratmeilen, mit ohngefähr 600,000 Bewohnern, das hier einem irdischen Paradiese und dort dem Orte ewiger Verdammniß gleicht. Den Namen hat es vom Bergschlosse Tyrol am linken Ufer der Etsch. Felsenmassen wechseln mit blühenden Thälern, so daß die Schweiz oft nicht reizendere Contraste, gewaltigere Ansichten bietet. Hier thürmen sich eisige Ferner in den Wolken auf, und von ihnen rauschen Wasserfälle herab und werden zu reißenden Strömen; dort beleben das Mittelgebirge düstere Wälder, und am Fuße von dieser wie von jenen blühen fruchttragende Bäume aller Art, oder der Mais, der Weizen und andere Getreidearten bedecken weit sich hinziehende Felder und Fluren. Auf großen Alpen weiden zahlreiche Heerden an den Bergen hoch hinauf, wie in der Schweiz, diese belebend, und nur von einsamen Hirten oder Hirrinen bewacht, die die meiste Zeit ihres Lebens auf den Bergen verbringen.

Um Meran und Bozen, das Paradies, wie es die Tyroler nennen, wächst der Weinstock bis zur Höhe der Mittelberge und gibt einen gesunden leichten Wein; der Feigen- und Pfirsichbaum wachsen ohne Pflege, und jener gibt zwei-, auch dreifache Früchte. Für Brustkranke ist Meran der herrlichste Aufenthalt, und sie werden dort genesen, wenn ihr Uebel erst im Entstehen ist.

Groß ist die Anzahl von Schlössern, welche die Höhen der Tyrolerberge zieren. Sie sind größten-

theils aus dem Mittelalter, doch wohl erhalten und in sehr bewohnbarem Zustande. Unfern Meran liegt das Stammichloß Tyrol, zu dem ein Weg durch Weingärten und gesprengte Felsen führt. Unter dem alten Schloße liegen die malerischen Ruinen der Brunnenburg. Nach Passyhr hin erhebt sich die Zennoburg, und so steigen auf jedem Berge andere Burgen empor, daß sie eine Kette zu bilden scheinen, die sich bis zur Grenze der Lombardei erstreckt, und in der Tiefe von reizend gelegenen Thälern durchflochten wird.

Die Alpen welche das Land durchziehen, bilden viele Engpässe, die an den Grenzen durch sogenannte Clausen eingeschlossen sind, und unter ihnen gibt es mehrere, deren Namen einen Ruf erlangten, wie so manche in der Schweiz. Mit ewigem Eise bedeckt erhebt sich der große Glockner an der Grenze von Salzburg und Kärnthen; über den Brenner führt die Hauptstraße von Deutschland nach Italien. Zwischen vielen fürchterlichen Gletschern lagern oft nicht minder ungangbare Eisfelder, und einer der höchsten Berge, der Orteles, ward von einem Passyhr Jäger, Joseph Pichler, am 27. September 1804 zum ersten Mal, seitdem aber nicht oft wieder bestiegen.

So eigenthümlich das Land ist, so Eigenthümliches haben auch die Bewohner desselben von jeher gehabt. Sie haben diesen Boden durch ihrer Hände Fleiß sich erschaffen; den alten Wald, der sonst der Bären wilde Wohnurg war, zu einem Sitz für Menschen umgewandelt; sie sprengten den harten Fels und über den schauerlichen Abgrund bauten sie Brücken, den Wandersmann sicher zu geleiten. Es erfüllt mit Grausen, was die Aelpler von ihren Wagesfahrten sich erzählen; wie oft sie, im wildem Eisgebirg verirrt, den Felsprung wagen von einer Klippe zu der andern; wie nicht selten eine Windlawine sie verschüttet; wie unter ihnen

trügerisch der Firn einbricht, und sie da lebendig begraben, versinken in die schauerliche Gruft. Und doch, sie können einmal nicht anders; rastlos müssen sie ihr flüchtig Ziel verfolgen, dann erst genießen sie des Lebens recht. Wer frisch umher springt mit gesundem Sinn, auf Gott vertraut und auf seine gelenkte Kraft, der ringt sich leicht aus jeder Gefahr oder sonstigen Noth; ihn schreckt der Berg nicht, auf dem er geboren.

Ein Volk, mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, muß nothwendig von andern, denen die Natur ihre freien und offen daliegenden Gefilde entgegen brachte, sehr verschieden sein, und so finden wir auch die Tyroler als einen vorzüglich kräftigen, muthigen Menschenschlag, der sich durch Biederkeit und Treuherzigkeit, strenge Religiosität, die nicht selten an's Abergläubische grenzt, Ehrlichkeit und Redlichkeit, heitern Sinn, ja sogar auch durch lustiges Wesen auszeichnet; aber freilich nicht selten auch heftig, streitsüchtig und rastlos erscheint; der hartnäckig an dem hält, was ihm einmal recht und gut zu sein bedünkt. Im Ganzen erscheint der Tyroler als ein schöner Mann von gutem Wuchse und offenem Gesicht. Was das weibliche Geschlecht betrifft, lauten die Urtheile verschieden.

II.

Andreas Hofer und sein Thal.

Ziemlich in der Mitte Tyrols, zwischen Meran und einem hohen Berge, der Zausen genannt, liegt ein Thal — das der Passyr — unbeschreiblich und malerisch zugleich. Keine Fahrstraße führt hinein; nur ein Wanderer oder ein Saumroß betritt es. Das Flüsschen, die Passyr, vom Eise des Dezberges herabkommend und der Etz sich zuwendend, ist ein wüster Gesell, der das Thal mit Gerölle von Steinen

und Sand überschwemmt und somit Alles unfruchtbar macht. Nicht viele wagten es, sich hier anzustedeln, denn auch die steil und hoch hinanstrebenden Seitenwände des Thales sind schrecklich zerrissen. Dunkler Föhrenwald, wundersam gestaltete Felsenmassen vollenden das eigenthümliche Bild dieses Herzens von Tyrol, das in der ältesten Zeit schon eine wichtige Rolle spielte, in dessen Nähe auch Margaretha Maultasche, die im vierzehnten Jahrhundert als Herrin des Landes erscheint, ihre Lieblingsburgen liegen hatte, und die namentlich die Bewohner des Passeyrer Thales in vorzüglicher Art begünstigte.

In diesem engen fernen Felsenthale nun ward am 22. November 1767 der Knabe geboren, der als Mann das Vertrauen des gesammten Tyroler Volkes in einer der schwierigsten und eigenthümlichsten Lagen wie durch ein Zauberwort gewinnen sollte. Dieser Mann war Andreas Hofer, von dessen Leben und traurigem Ende diese Geschichte handelt. Sein Vater war, wie auch er späterhin, ein Wirth; das Wirthshaus selbst liegt im ödesten Theil des Thales, eine halbe Stunde vom Dorfe St. Martina nach Norden; südöstlich eben so weit vom Dörschen St. Leonhard. Wegen des nahen Bergbaches, der Passayr, muß Alles, Wohnhaus, Gärtchen und Stallung, mit einer starken Mauer gegen ihre Verheerungen gesichert werden, und da die Erde ringsherum nichts als unfruchtbaren Sand bietet, so hieß der Wirth ganz natürlich von jeher der Sandwirth, das Wirthshaus aber auf dem Sande, an dem Sande. Selten fanden sich in diesem Wirthshause trinklustige Gäste ein, denn der Tyroler zieht Wirthshäuser vor, wo eine Kirche nahe ist; noch seltener kamen Fremde hin, und von jeher war der Sandwirth genöthigt gewesen, noch ein Nebengeschäft zu treiben, was gewöhnlich auf Pferdehandel oder Waarentransport über den Jaufen hinauslief.

Immer viel, daß der junge Andreas Hofser in dieser Ginde in jener Zeit, wo der Unterricht aller Orten äußerst dürftig war, doch eine bessere Ausbildung erhielt, als tausend andere junge Tyroler; er lernte Lesen, Schreiben und Rechnen; wenn auch alle diese Elemente nur bis zu einem dürftigen Grade.

Obſchon der junge Sandwirth Hofser, nachdem er das väterliche Anwesen übernommen, so wenig ein reicher Mann genannt werden konnte, wie je einer seiner Vorfahren, die seit undenklichen Zeiten am Ufer des reißenden Bergwassers gehaust hatten, so fehlte es ihm doch nicht an Gelegenheit, sich in Dingen, welche Tyrol betrafen, schon frühzeitig das Vertrauen der Thalbewohner zu erwerben, sei es nun, daß seine Stellung als Wirth, oder seine natürliche Beredsamkeit, oder jene bessere Ausbildung dazu beigetragen hatten.

Der Erste, welcher sich in Tyrols Verfassung einen Eingriff erlaubte, war bekanntlich Kaiser Joseph II. Die Stände Tyrols traten zu einem Landtage in Innsbruck zusammen; Hofser erschien hier zum ersten Male als Abgeordneter des Passyrthales und spielte bei den stürmischen Ausritten, die Joseph II. veranlaßt hatte, eine nicht unbedeutende Rolle. Der junge Erzherzog Franz, nachdem als Kaiser, Tyrols Liebling, vermittelte zwischen dem aufgeregten Völkchen und seinem Onkel, daß dieser in der That durch Nachgeben den beginnenden Sturm stillte. Des Letztern bald nachher erfolgter früher Tod zerstreute vollends noch alle etwa übrig gebliebenen Besorgnisse.

Andreas Hofser hatte sich um diese Zeit mit Anna Gertraud Ladurner verheirathet, die bis zu ihrem Ende, durch den tragischen Tod ihres Gatten in Europa bekannt geworden, oft Besuche von den vornehmsten Reisenden erhielt. Hofser lebte mit ihr in der glücklichsten Ehe, und strebte darnach, seine vier ihm geborenen Kinder, einen Sohn und drei Töchter,

auf eine ehrliche Weise zu erfahren, indem er am Saufen noch ein zweites Wirthshaus zur Beherbergung von Maulthiertreibern hielt, und bald nach Italien, bald nach Norden hin Pferde-, Weins- und Kornhandel trieb, so daß er sich ein ziemliches Vermögen, sowie eine ausgebreitete Bekanntschaft und den Ruf eines rechtschaffenen und verständigen Mannes erwarb.

Auch einen Hang zu mancherlei Sonderbarkeiten zeigte Hofer früh. So stammte sein großer schöner Bart, der ihm nach Italien hin den Namen des Barbone gegeben hatte, aus einer Wette her, zu welcher er ein Jahr nach seiner Verheirathung genöthigt ward. Als er nämlich einst mit einigen Freunden fröhlich und wohlgemuth aß und trank, erschien ein Bettler mit einem ungemein langen Barte und einer der Freunde neckte den jungen Chemann: „Möchtest Du Dir wohl auch den Bart so lange wachsen lassen?“ fragte er. „Warum nicht!“ sagte Hofer. „Ach, das darfst Du gar nicht, Anderl!“ hieß es; „das würde Deine Frau nicht leiden!“ So sehr Hofer dem jungen Weibe zugethan war, so wenig wollte er sich nachsagen lassen, daß er unter ihrem Befehle stehe, und so erwiderte er hitzig: „Meine Frau hat mir nichts zu befehlen! Was gilt die Wette, und ich lasse meinen Bart stehen bis künftiges Jahr um diese Zeit!“ „Zwei Stück Ochsen!“ rief der Gegner. Hofer schlug ein, hielt das Wort, und trug den ihm liebgewordenen Bart bis an sein Ende.

Ebenso zeichnete er sich in seinem Aeußern aus. Er trug, ganz der Sitte der Passeyerer entgegen, die wie alle Bewohner der verschiedenen Thäler, auch mancherlei Eigenthümliches im Kostüm haben, einen grünen Rock; ebenso grüne Hosenträger, statt der hier gewöhnlichen lebernen, und daran ein Muttergottesbild als Amulet.

Bereits schon 1796 war der Sandwirth Andreas

Hofer als Hauptmann der Passeyerer Schützen gegen die Franzosen nach dem Gardasee hingezogen und in den folgenden Jahren war er in gleicher Art thätig. Ausgezeichnetes von seinen Streifereien finden wir zwar nicht berichtet; wenn er sie aber als Hauptmann befehligte, so ergibt sich daraus, daß er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute schon damals erregt haben mußte; denn der Tyroler ernannte durch Stimmenmehrheit eben so gut seine Abgeordneten zum Landtage, wie seine Hauptleute im Felde.

III.

Abtretung Tyrols an Bayern.

Nachdem das Land Tyrol in frühern Jahrhunderten als eigene Grafschaft bestanden, später aber an Bayern gekommen und von diesem als Lehen vergeben wurde, kam es im vierzehnten Jahrhundert durch freiwillige Verzichtleistung und in Uebereinstimmung mit den Ständen an Oesterreich. Die Landgräfin Margaretha, genannt die Maultasche, hatte sich, nachdem sie von ihrem Gemahl geschieden lebte, und dieser in seine Heimat Böhmen zurückgekehrt war, freiwillig der Herrschaft begeben und diese dem Hause Habsburg abgetreten, welches fortan das Land zu eigen besaß, und dessen Regent herkömmlich auch in der Hauptstadt des Landes Tyrol, nämlich in Innsbruck, die Huldigung der Stände entgegen nahmen; zu welcher neben dem Adel, den Prälaten und den Städten auch der Bauer als Landstand erschien. Friedrich, mit der leeren Tasche, hatte die Rechte der minder bemittelten Grundbesitzer des Tyroler Landes noch mehr erweitert, und von jener Zeit an hingen sie mit unverbrüchlicher Treue an ihren Fürsten, und schützten ihr Interesse mit Gut und Blut gegen jede feindlich gesinnte Unternehmung.

Solches erfuhr namentlich auch Churfürst Maximilian Emanuel von Bayern, als er im Jahre 1703, im Kriege mit dem Hause Habsburg begriffen, die Absicht hegte, durch Tyrol vorzudringen und sich mit der Armee des französischen Marschalls Vendome zu vereinigen, um sodann einen entscheidenden Krieg gegen das Herz Oesterreichs beginnen zu können. Rasch zog der Churfürst mit einer Armee von 16,000 Mann gegen die Tyroler Feste Kufstein und nahm dieselbe; eine eben so schnelle Beute ward die Ehrenburg und die Scharniz. Als Emanuel so schnell drei Eingänge des Landes genommen hatte, gab es Anfangs große Bestürzung auf den Bergen und in den Thälern; des Kaisers Soldaten aber flohen davon. Was thaten da die Tyroler Landleute? Sie bewaffneten sich; es tönte der Glockenruf bei Tage, die Feuersäule leuchtete in der Nacht von Berg zu Berg, und Alle gelobten, ihr Land vom Feinde zu befreien. Ihrer zweitausend nahmen den starken Fernstein an dem Tage wieder, als ihn die Bayern erobert hatten. Max Emanuel hoffte das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen und das Heer mußte strenge Mannszucht halten; allein vergebens, jeder Bayer war ein Feind des Erzhauses, und somit auch jedes Tyrolers. Selbst das Leben des Churfürsten kam hiebei in große Gefahr. Als er von den Schanzen an der Martinswand hinweg nach Zierl ritt, geschah es, daß er einen Fußweg nehmen mußte, der zwischen dem Strom und dem Berge hinzog; der Ort heißt die „reißende Wand.“ Ein Tyroler Schütze lag jenseits lauernd im Gebüsch, in der Hoffnung, den Fürsten zu erlegen; er kannte denselben nicht persönlich, doch glaubte er, derjenige müsse es sein, der am prächtigsten gekleidet ist. Er ließ einige Herren vorüber; dann erblickte er den Grafen Ferdinand von Arco, Maximilians Kammerherrn, im goldgestickten

Rleider; zwei junge italienische Käufer, die gewöhnlich vor dem Churfürsten herzugehen pflegten, fanden sich hier zufällig vor dem Rosse des Grafen; hinter demselben ritt im einfachen Rode der Churfürst. Der Schuß geschah; der Graf stürzte zu todt getroffen vom Pferde; der Tyroler entkam und verbreitete die Kunde, er habe den Churfürst getödtet. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, das Land zu erobern, zog der Churfürst wieder zurück nach Bayern. Den ganzen Krieg aber hat ein Tyroler Bäuerlein zu Pfans in seiner schlichten Hauschronik also beschrieben:

„1703 in Johannes des Taufers Abend seind
 „20,000 Feinde ins Tyroll gefallen, haben großen
 „Schaden gethan, vil aus unsern Leuten erschlagen,
 „aber noch mehr auf ihrer Seite geblieben, seind
 „hierin gekommen bis in die untere Au, hernach
 „wieder in St. Anna Tag (26 Juli) von unsern
 „schützen und Milizirten hinausgeschlagen worden.“

Anno 1703 aber blieb ein unvergeßliches Jahr für jeden Tyroler bis zum heutigen Tag. —

Ohngefähr ein Jahrhundert später sehen wir den Helden Napoleon I. im Kampfe gegen das Haus Habsburg begriffen, und auch hier ist es der Fall, daß die Treue und die Anhänglichkeit der Tyroler für dasselbe sich auf's Innigste bethätigte und sie durch die wackere Vertheidigung ihrer Bergfestungen das Vordringen des Feindes von dieser Seite zu verhindern suchten; obschon sie nicht selten auch der Uebermacht unterliegen mußten, und auch hier viele von ihren Leuten als ein Opfer für's Vaterland fielen. Der Erzhertzog Johann, der mit dem Lande, seinen Bewohnern, und den Terrainverhältnissen innig vertraut war, führte den Oberbefehl über die in Tyrol stationirten österreichischen Truppen, und über die für die Erhaltung des Vaterlandes überaus begeisterten und zum Kampfe gegen die Feinde im hohen Grade

erregten kampflustigen Söhne des starken naturwüch-
sigen Tyroler Stammes. Allein, ohngeachtet dessen
mußte der Erzherzog Johann dennoch zuletzt unterm
13. November 1805 seine Centralstellung aufgeben
und durch's Pusterthal über Villach nach Klagenfurt
und sofort sich zurückziehen. Der Kampf in Tyrol
erstickte nun von selbst.

Daß bereits eine Ahnung in den Gemüthern der
Tyroler auftauchte, als könne wohl nach vierhalb-
hundertjähriger Dauer das alte Band zwischen ihnen
und dem Kaiserhause gelöst werden; daß sich darüber
Gerüchte und Andeutungen verbreiteten, geht aus der
Vorstellung hervor, welche die Stände Tyrols am
14. Dezember an den Kaiser Franz richteten, und die
zunächst darauf berechnet war, nicht von seiner Krone
getrennt zu werden; dann aber, wenn dieser Schmerz
nicht erspart werden könne, doch die Verfassung und
Untheilbarkeit Tyrols im Friedensvertrage aufzunehmen.

Am 26. Dezember 1805 wurde der Preßburger
Friede geschlossen und die gefürchtete Trennung trat
ein. Im 8. Artikel des Traktates trat der Kaiser
Franz I. „die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer
Brixen und Trient, die sieben Vorarlbergischen Herr-
schaften etc.“ ab. Der einzige Trost, der dem Tyroler
bei jener Nachricht blieb, den ihm sein ehemaliger
Kaiser durch den Gouverneur des Landes, Grafen
von Brancas, unmittelbar und mit dem Tone eines
väterlichen Freundes zugehen ließ, bestand darin, „daß
Tyrol und Vorarlberg an Bayern mit allen jenen
Titeln und Rechten, wie solches Oesterreich besessen,
und nicht anders“ überlassen werde. Allein der fran-
zösische Charakter konnte in solche Bedanterie, wie sie
ihm erschien, beim Drange der damaligen großen
Ereignisse unmöglich eingehen. Was kümmerte es
ihn, welche Vorrechte das kleine Tyrol hatte! Damals
war Ländertausch so gewöhnlich, daß man als Deut-

ſcher zu Bette gehen und als Franzoſe, oder doch als Bürger des franzöſiſchen Reichs am nächſten Morgen erwachen und das beſitzergreifende Patent an den Straffenecken leſen konnte. Nicht einmal die Uebergabe Tyrols ward in ſolchem Sinne unmittelbar geſtattet. Statt daß ſie von öſterreichiſchen an bayeriſche Commiſſarien erfolgt wäre, hatten erſtere es mit dem franzöſiſchen Ordonnateur en chef Villemanzy zu thun, der dann das Land an Bayern übergab, und jene Generalbedingung des Preßburger Friedens dabei gänzlich außer Acht ließ.

IV.

Tyrol unter bayeriſcher Administration.

So waren alſo uralte Bande gelöſt! Bedenkt man, wie ſchwer ſich der Einzelne an etwas Neues gewöhnt; wie ſchwer es ſelbſt dem Gebildeten wird, auch dem neuen Beſſern den Vorzug zu geben, ſo weiß man auch ohngefähr, wie ſchwer es damals allen Völkerschaften wurde, die durch die hin und her ſchwankende Politik aus einem geſetzlichen Staatsverband in einen andern übergingen, und wie geraume Zeit es dauerte, ehe ſie ihn, ſelbſt wenn er beſſer und weiſer geweſen, ſchätzen lernten.

So erging es auch bei dem alten Bergvolke von Tyrol. Wenn ſeine alten Sitten von Bayern wirklich ganz unverändert erkannt worden wären, ſo würden ſich die Tyroler allmählig in ihr neues Staatsverhältniß gefunden haben; im Allgemeinen hätte ſelbſt hierzu Zeit gehört; denn ſie mußten ſich doch daran gewöhnen, ſtatt eines Doppeladlers einen Löwen zu ſehen; ſtatt eines Kaiſers einen König zu haben; ſtatt weißer Uniformen blaue zu erblicken und was ſolcher Dinge mehr ſind, auf die der Gebildete nicht mehr wie auf eine Ruſſchale achtet, die der allen Neuerungen Ab-

holte aber so fürchtet oder mit Widerwillen betrachtet, wie Gift und Spermant.

Gleich die Art, wie Bayern Besitz vom neuen Lande nahm, war nicht in der alten hergebrachten Form. Es hätte hergebrachtermaßen auf dem alten Schlosse Tyrol ein offener Landtag zusammenkommen und Bayern von ihm die Erbhuldigung empfangen sollen; so wie gegentheils das feierliche Versprechen gegeben werden müssen, das Land bei seinen Freiheiten und Rechten zu schützen und zu belassen, wie selbe von jeher bestanden oder neu vermehrt worden waren.

Aber dieses war nicht der Fall. Es war in Bayern damals das Zeitalter der Reformen nach allen Richtungen hin. Der Staat, aus dem alten zerrissenen Reichsverbände in genauen Verkehr mit Frankreich tretend, konnte bei dem besten Willen wegen der Consolidation, Centralisation und Reformation, welche dem Ganzen nöthig schien, unmöglich den einverleibten neuen Theils desselben, Tyrol, in seiner Eigenthümlichkeit verbleiben lassen, wie es dessen ehrliche Bergbewohner glaubten, wenn ihnen vom Pfarrer oder Schulmeister der achte Artikel des Preßburger Friedens ausgelegt wurde.

Die Entwerthung der österreichischen Bankozettel und der Kupfermünzen wirkten ebenso nachtheilig auf die finanziellen Verhältnisse in Tyrol, wie noch mehr die Geringschätzung der kirchlichen Sitten und Gebräuche den bigotten Sinn der Landbewohner auf's Höchste entrüstete. Noch war Tyrol kein Jahr in Bayerns Verband und schon zeigten sich in seinen Thälern Spuren von Widersegligkeit; schon glimmte hier ein Feuer, dessen Ausbruch über kurz oder lang furchtbare Verheerungen anrichten konnte. Den besten Beweis davon gibt eine unterm 20. November 1807 aus Innsbruck erlassene königliche Proklamation. Der König Maximilian von Bayern hat darin seine Tyroler Unterthanen, „den falschen Ausstreunungen der

Aufwiegler keinen Glauben beizumessen, daß die Religion solle ausgerottet, die Priester unterdrückt, die Kirchen ausgeplündert und die Altäre zerstört werden zc.“ — Es zeigt diese Urkunde, daß man das Volk von einer Seite bearbeitete, die ihm noch näher am Herzen lag, als der Geldbeutel.

Ja selbst der Name Tyrol sollte im Jahre 1808 verschwinden, um im nächsten desto glänzender in der Geschichte zu strahlen. Bei der neuen Eintheilung Bayerns war das Land in fünfzehn Kreise eingetheilt worden, wovon drei, der Inn-, Isar-, und Isarkreis, das südliche Bayern bildeten; den Südbayern, nicht mehr Tyrol, sollte das Gebirgsland heißen, welches Italien von Deutschland trennt. Ein nicht minder großer Schlag war die Einführung der allgemeinen Militärconscription; ein Schreckenswort für alle jungen Tyroler, die gern auf ihren Bergen den Stützen zu führen bereit waren, aber nicht unter der Fuchtel eines Corporals und im Kamaschendienst stehen wollten.

Die Verstimmung und der Mißmuth der Tyroler nahm unter solchen Umständen mit jedem Tage zu, so daß sie selbst in München kein Geheimniß waren. Der König Maximilian, eben so redlich als gutmüthig, suchte in Allem entgegen zu arbeiten, soferne nur nicht die Hauptsache berührt ward; vermochte aber eben deshalb nichts zu erzielen. Man hatte 1808 die Tyroler durch ein großes Scheibenschießen versöhnen oder gewinnen wollen, das am 27. Mai in München gegeben wurde. Der beste Schütze sollte 200 Dukaten erhalten, und die besten nach ihm 50, 30 und 20 Dukaten. Aber „die Hoffnung, seinen Monarchen zu sehen und zu begrüßen,“ lockte den Bauer eben so wenig aus seinen Thälern, als diese großen Preise.

Tyrol stand dazumal größtentheils unter der Gewalt von Beamten, die mit einer Nachtvollkommenheit ausgerüstet waren, die sie nicht immer zum Wohle

des Königs und des Landes anwendeten; sie mißkannten und verkannten nicht selten den geraden offenen Sinn der treuherzigen biederen Tyrolet, und legten so selbst den Keim des Hasses und der Zwietracht gegen sie in die Gemüther derselben. Wie in solcher Art die höchsten Beamten handelten, so beeilten sich auch die Subalternen, hierin nicht zurückzubleiben.

Der Landmann äußerte seinen Unwillen gegen solche Unterbeamte bei jeder Gelegenheit. Als der König Maximilian auf seiner Rückreise von Mailand, wo er am Hofe des Schwiegersohnes Eugen gewesen war, mit einem solchen zusammentam, sagte dieser ganz offen: „Er, der König sei wohl ein guter und trefflicher Herr; aber seine Schreiber seien nichts rügel!“

Als sich im Jahre 1805 die österreichischen Truppen aus Tyrol entfernten, hatte der Sandwirth Hofler dem Erzherzog Johann den Handschlag darauf gegeben, bei der ersten besten Gelegenheit wieder Eins zu werden, Alles zu thun und zu wagen, was dem Hause Oesterreich wieder zum Besitze dieses trefflichen Schildes verhelfen könnte. In dem Augenblicke, wo der spanische Volkskrieg recht entbrannte, gestalteten sich diese Verbindungen um so lebhafter, ernsthafter, und dennoch immer vom tiefsten Geheimnisse verdeckt. Es war bereits die Zeit nahe, welche jener Tyroler Bauer prophezeit hatte, als er bei einem Scheibenschießen den ersten Preis mit der blau und weiß geschmückten Ehrenfahne gewonnen hatte. „Nun,“ fragte man ihn, „nicht wahr, diese blaue und weiße bayerische Nationalfarbe nimmt sich schöner aus, als das schwarz und gelb der Oesterreicher.“ „O ja,“ antwortete er eben so beißend, als scheinbar unschuldig: „die Farbe ist schön; aber was wetten wir, sie dauert nicht in die Länge; sie steht ab; das Blaue wird mit der Zeit wieder schwarz, und das Weiße gelb.“

Schon am Ende des Januars 1809 kamen bereits mehrere Abgeordnete, unter ihnen zuvörderst der Sandwirth Andreas Hofner nach Wien, um die Stimmung des Hofes zu erforschen, die Klagen des Landes Tyrol gegen Bayern vorzubringen und den festen Vorsatz zu erneuern, für das Kaiserhaus, wie für sich selbst, Alles zu wagen. Sie baten dann um Munition, Geld und Truppen, die ihnen zur Unterstützung dienen konnten. Die Abgeordneten hatten beim Erzherzog Johann eine feierliche Audienz, der bereits zum Oberbefehlshaber einer Armee bestimmt war, welche Italien und Tyrol zum Ziele hatte.

V.

Vorbereitungen und Beginn des Tyroler Aufstandes im Jahre 1809.

Nachdem die Deputation der Tyroler weiter noch mit dem berühmten Staatsmann v. Hormayr, einem gebornen Tyroler, das Nöthige besprochen und reiflich überlegt hatten, wie der Aufstand ihrerseits mit glücklichem Erfolg durchgeführt werden könne, kehrten sie wieder auf geheimen Wegen in ihre Heimath zurück. Hofner war nunmehr zum Commandanten und Anführer ernannt worden. Bereits in Salzburg besprach er sich mit gar manchen Freunden, die dahin beschieden worden waren. In Hall kam er mit dem bald nachher so berühmt werdenden Speckbacher zusammen und der Wirth in der Schupfen, Eischmann geheissen, übernahm dann von ihm den gefährlichen Auftrag, das Geheimniß von Wirthshaus zu Wirthshaus, aus einem Thal in's andere von einem Berg zum andern zu befördern. Viele Wirthe haben in dieser Zeit ihre Namen der Nachwelt rühmlich zu vererben gewußt. Hormayr hatte in dem von ihm mit Hofner und seinen Freunden beredeten Plane gleich festgesetzt, daß bei

dem Aufstande ein jedes Wirthshaus gleichsam ein Schilderhaus und eine Sturmesglocke für Tyrol werden müsse.

Auch Hofers Wirthshaus am Sande der wilden Passayr ward nun fleißiger besucht als je, seitdem seine Familie hier gehaust hatte; und eigentlich war es der Mittelpunkt der Verschwörung, wie das enge Thal hier gleichsam das Herz von Tyrol ist.

Wie Hofers die Einleitung zu dem traf, was jetzt beginnen sollte so hatte auch Martin Teimer, geboren zu Schlanders im Binschgau, und im Jahre 1805 schon Hauptmann der Tyroler Schützen, im Auftrage des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler im März des Jahres 1809 nach Tyrol abgesendet, auf die listigste Weise sich hierbei thätig gezeigt. Er besuchte nemlich dem Scheine nach seinen Vater, dagegen aber zog er bei allen bayerischen Behörden gehörige Kenntniß von ihrer Handlungsweise ein, indem er ihnen Nachrichten von dem schlechten Zustande der Dinge in Oesterreich mittheilte. Noch barrofer benahm er sich sechs Tage vor dem Ausbruche der Insurrektion selbst, denn da wagte er sich zum zweiten Mal von Klagenfurt in's Land herein, mit Hofers gleichzeitig den Kampf zu beginnen.

Ein weiterer thätiger Bundesgenosse war der bereits oben genannte Joseph Speckbacher, geboren zu Gnadenwald, einem Dorfe bei Hall, und um zehn Jahre älter als Teimer. Von Jugend auf an ein zügelloses Leben gewohnt, übernahm er später die Stelle eines Aufsehers beim Salzbau in Hall. Bereits 1797 hatte er sich bei Spinges als Scharfschütze ausgezeichnet; ebenio zog er 1800 aus und half 1805 die Scharniß gegen den Marschall Ray vertheidigen.

Eine nicht minder werththätige und mit besonderem Ansehen, vermöge ihrer geistlichen Würde, ausgerüstete Person in diesem Freiheitskampfe war der Ka-

puziner Joachim Haspinger. Wie die oben Aufge-
 führten, hatte er sich ebenfalls schon in den früheren
 Kriegen ausgezeichnet, wo das Tyroler Landgebot
 mitwirkte. Allein bald nachher vertauschte er das
 Leben des Studenten mit der ärmlichen Lebensweise
 eines Bettelmönchs. Im Jahre 1797 erwarb er sich
 die silberne Ehrenmedaille, welche er aber beim Ein-
 tritt in's Kloster dem Gnadenbilde des heil. Franziskus
 zu Eppan bei Bogen weihte. Von großer Bildung
 des Geistes war bei ihm eben so wenig die Rede,
 wie bei den meisten seiner Kampfgenossen. Desto
 richtigeren Takt aber hatte er, desto mehr glühte er
 gleich ihnen voll Haß gegen alles Neue, folglicly ge-
 gen Bayern, sowie umgekehrt von Anhänglichkeit an
 Oesterreich, den beschützenden Genius des Alten.
 Ueberzeugt von dem, was er lehrte, wirkte seine na-
 türliche Beredsamkeit, im verusenen Kapuzinertone
 gehalten, mehr, als jede andere Form vermocht hätte,
 und je treuer er die Pflicht eines Seelsorgers mit der
 des Patrioten verband, desto größer mußte sein Ein-
 fluß auf die Gemüther des Volkes sein. Er verlor
 am wenigsten den Muth, wenn auch Alles verloren
 ging, und rastete nicht, wenn nur noch etwas zu
 thun war. Ghe machte es ihm, daß er, einer der
 gefürchtetsten Anführer, nur mit den geistlichen Waffen
 seines Ordens in's Feld zog. In seine braune Kutte
 gekleidet, mit einem Strick umgürtet, schritt er mit
 seinem großen eichenholzenen Kreuzfire an der Spitze
 voran, und benützte es den Fanatismus der Landleute
 zu entflammen; nöthigenfalls soll er aber auch manch-
 mal einem Bayer oder Franzosen einen tödtlichen
 Schlag damit versetzt haben. Das Volk erübte von
 ihm eben so viele Wunder, die sein Glorbe bewirkte,
 wie es die rühmte, die sein Aem vollbracht hatte. Es
 wurde ihm der Name Rothbart beigelegt. Wie er,
 so dachten und handelten noch manche andere seines

Standes, den gerade der Mönchsklerus hatte in der neuen Regierungsweise die meiste Beinträchtigung erfahren.

Eben so herrschte aber auch im Allgemeinen der Geist, welcher Hofcr, Teimer, Späbacher und Haspinger beseelte, unter den übrigen Anführern, die sich theils bei einzelnen Vorfällen bemerkbar machten, theils im Allgemeinen nicht besonders hervorragend dem Blicke entschwinden. Sie setzten Dinge durch, welche andern Besserunterrichteten kaum in Zeit von einigen Monaten gelungen wären, und wou sie kaum einige Wochen brauchten. Gab es manche Männer, welche sich nicht gerade zum Kampfe aufgelegt fühlten, so suchten sie in der Art zu nützen, wie es List und Verschlagenheit erlaubten.

So standen die Dinge zu Anfangs April 1809. Hofcr erließ gemeinschaftlich mit Teimer folgende

Offene Ordre.

Am 9. April früh Morgens marchiren Herr General Hiller aus Salzburg nach Unterinnthal und Herr General Chasteler aus Kärnthen nach Pusterthal in Eilmärschen. Am 11. oder 12. April wird Ersterer in Innsbruck und Letzterer in Brixen eintreffen. Die Mühlbacher Klause wird auf Befehl Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann von Pusterthaler Bauern, der Kunterweg von Ritten, doch so befehrt, daß Alles, was aus Bozen nach Brixen marschirt, passiren gelassen und erst dann die allerstrengste und wirksamste Sperre angelegt, sobald man bemerkt, daß sich das bayrische Civil oder Militär nach Bozen flüchten will. Aber es darf dann gar nichts mehr vorbei gelassen werden, nicht einmal Fuhrwerk. Hr. Kölbl, Bauersmann am Ritten, soll auf Befehl des Erzherzogs Anführer am Kunterweg sein. Was sich am Ruten oder sonst wo immer an

königlichen Aerialgut findet, soll mit Zuziehung dreier rechtschaffener Männer in Beschlag genommen und gut verwahrt werden. Der Personen, so wie der Papiere jener bayerischen Beamten, die sich während der bayerischen Regierung gegen das Haus Oesterreich oder die Tyroler besonders gehässig gezeigt haben, ist sich mit Art und Ordnung, ohne die geringste Mißhandlung, zu versichern. Vom Ritten soll auch Niemand, habe er Vorwand, was für einen er will, nach Bogen gelassen werden. Die Löhnung der Gemeinen wird nachträglich, wie der Erzherzog Johann oder der General Chasteler ankommt, gleichwie auch die Disziplinarsagen bezahlt werden. Ebenso wird für Kaltern und die dortige Gegend, als Salm, Neumarkt u. s. w., als Kommandant auf Erzherzog Johanns Befehl erwählt Johann von Morandl zu Kaltern, der bereits seine Weisung, was zu thun ist, hat. In Nonnsberg kommandirt Herr Graf von Arz.

Gegeben am Sand im Gericht Passeyer
am 9. April 1809.

Martin Teimer.

Andre Hofer, Sandwirth.

Major Teimer eilte nun persönlich in's Oberinntal, dort den Landsturm aufzubieten; Speckbacher, mit der Ordre ebenfalls betraut, bearbeitete das Unterinntal. Allen Uebrigen, die bereits von dem Vorhaben verständigt waren, wurde der Beginn des Aufstandes durch Zettel kund gemacht, auf welchen nur die Worte standen: „Es ist Zeit!“

Bedeutsame Worte, die doch dem Uneingeweihten Nichts verriethen; und Weiber und Kinder trugen diese Zettel von Gehöfte zu Gehöfte, von Berg zu Berg, ohne selbst zu wissen, daß ihre Botchaft die Furie des Kriegs erwecke, welche über das Land die volle Schaale ihres Zornes ausgießen sollte.

Da aber doch nicht Jeder, dem es zu wissen nöthig war, einen solchen Zettel, so schnell als es nützlich schien, erhalten konnte, so stiecen die oben auf den Bergen Wohnenden Sägespäne oder auch wohl Mehl in ihren nahen Bach, oder gossen das Blut frisch geschlachteter Thiere hinein, und wo der Bach seinen Lauf hinlenkte, verkündete er rauschend, welche Stunde bald schlagen werde; wer aber, was er sagte, verstand, warf ihm neue Sprachelemente zu. Der Inn dagegen trug Balken und Bretter auf seinem Rücken, auf denen ein rothes Fähnlein prunkte, und ehe der 10. April um war, hatten auf einfache Art, mitten unter den Feinden, beobachtet von allen Beamten, groß und klein, Tausende erfahren, welcher Trunk beim Sandwirth Andreas Hofer für Letztere gethan worden. Jeder holte den verborgenen Stutzen hervor; wer es versäumt hatte, Kugeln zu gießen, schritt eiligst zu diesem Geschäfte. Die Tasche ward wohl mit Munition und Lebensmittel versorgt, um treu auf dem Posten ausharren zu können.

Und wenn nun auch dennoch gar Vielen, namentlich in den Städten das große Werk noch unbekannt geblieben wäre, so weckte sie ein Aufruf, aus Hormayrs Feder kommend, sowie einer vom Erzherzog Johann unterzeichnet, die den Muth und die Begeisterung der Tyroler in außerordentlicher Weise erregten.

Die verhängnißvolle Mitternachtsstunde vom 8. auf den 9. April 1809 hatte geschlagen. Stürmisch gestaltete sich noch das Wetter, aber gegen Morgen klärte es sich auf. Chasteler und Hormayr arbeiteten, wie wenn es Tag wäre in ihrem Kabinette in dem Hauptquartier zu Drauburg, um für die nächstfolgenden entscheidenden Tage das Nöthige zu berathen.

Am 10. April standen vor dem Wirthshause Hofer's die langen, starken, schönen Männer des Passerthales versammelt, über welche ihm das

Oberkommando ausdrücklich von ihnen anvertraut und von Chasteler und Hormayr bestätigt worden war. Alle hatten den schönsten Schmuck angelegt, als gelte es einem herrlichen Freudenfeste, nicht aber einem Kampf um Tod und Leben. Im Laufe des Tages trafen auch die Züge von Algund und Meran ein. Mitten unter ihnen stand der Sandwirth da, nicht durch seine Kleidung an sich als Anführer bezeichnet, desto mehr durch seine kolossale Gestalt und seinen langen breiten Bart sich auszeichnend, ein kleines silbernes Kreuzifix am Halse tragend, welches die breite Brust bedeckte. Ein rothes Unterwammis leuchtete hell unter den handbreiten grünen Hosenträgern heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild befestigt war, und welche ein Paar schwarze gemolederne Hosen straff heraufhielten. Ein Paar rothe Strümpfe bekleideten auch die starken kraftvollen Waden; die Knie waren unbedeckt, die Füße stecken in schweren Alpenchuhcn. Ein breiter schwarzer Gürtel mit eingnähten Buchstaben lief um den Leib und ein kurzer Rock von grüner Farbe ohne Knöpfe war das Oberkleid. Den Kopf zierte ein niedriger schwarzer Hut mit breitem Rande, geschmückt mit herabhängendem schwarzen und grünen Bande. Sein breites volles Gesicht flößte Allen Vertrauen ein, wie er es selbst hatte; drückte den Glauben aus, wie ihn nur diese schlichten Bergbewohner haben können, und sprach eben so sehr durch Gutmüthigkeit, wie durch fröhlichen, heitern Sinn an, indem doch eine gewisse Schlaueit, List und Schadenfreude, welche den Feind hinter's Licht geführt sah, aus den schwarzen Augen leuchtete.

Einige tausend Köpfe zählte die Schaar, welche die rauschende Passsyr hier versammelte. Alle aber verhielten sich still und waren des Augenblicks gewärtig, wo Hofir ihnen das Ziel ihres Weges anweisen werde. Große, gekünstelte Reden zu halten, war ihm

so wenig, wie in der Regel irgend einem Tyroler gegeben. Er ließ die Aufmerksamkeit der Freunde daher nicht lange in Spannung, sondern sagte ganz einfach, jedoch natürlich in seiner Mundart:

„Wenn Ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt, könnt Ihr's dann nach Wien tragen und verkaufen? — Heißt das frei sein? — Tyroler seid Ihr; zum wenigsten nannten sich Eure Väter so; nun sollt Ihr Euch Bayern nennen. — Und dazu ist unser altes Schloß Tyrol geschleift worden. Seid Ihr damit zufrieden? Erntet Ihr drei Aehren Mais, so fordert man Euch davon zwei ab. Heißt das Glüd? Aber es gibt eine Vorlesung und Engel, und mir wurde offenbart, wenn wir darauf dächten, uns zu rächen, so würde uns geholfen werden. Auf denn! Gegen die Bayern! Zerreißt die Sch — mit den Zähnen, so lange sie stehen; aber wenn sie knien, so gebt ihnen den Bardon!“

Es ist wirklich viel natürliche Beredsamkeit und Originalität in dieser Ansprache, während sie anderseits die größte Einfachheit, die möglichste Kürze und Klarheit voraus hat, ohne daß ein Hauptgrund der Beschwerde fehlt, welche das Land hatte, wenn man die Eingriffe in das Kirchenwesen hinzudenkt. Und Ehre macht seinem Herzen noch der Schluß. Mit seinem Willen sollte nicht unnöthige Grausamkeit geübt werden.

Mit lautem Beifallrufen setzte sich sodann die Schaar den Jauffenberg hinan in Bewegung, an dessen Fuß sie sich versammelt hatte. Doch ehe diese drohende Schaar wie ein Waldbach sich auf der andern Seite nach Sterzings Ebene herab ergoß, war an einer andern Stelle, früher als es hätte sein sollen, bereits Blut gestossen. In Brixen hatte nemlich der hier kommandirende bayrische Oberstlieutenant Brede zu derselben Zeit die Nachricht erhalten, daß

die Oesterreicher über Linz her im Drauthale herauf in seine Flanke marchiren würden. Die Kunde war sehr unbestimmt; doch Vorsicht schadet nicht. Er gab daher dem im Glöden Brunnecken stehenden Posten welcher hier den Uebergang über den Rienz zu decken hatte, Befehl, sich langsam auf Brixen zurück zu ziehen, aber die über den Rienz beim Dorfe St. Lorenzen führende Brücke hinter sich abzubrechen, damit die etwa je kommenden Oesterreicher nicht so schnell folgen könnten, zu welchem Behufe er eine Abtheilung Sappeurs sandte. Als die Tyroler sahen, was hier vorging, stuzten sie, und Verschworene, welche wußten, was beim Sandwirth Hofner vorgegangen war, setzten sich zur Wehre. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel bisweilen tödtlich herabfährt, sandten sie ihre Kugeln von der Höhe auf die Bayern; diese fürchteten, daß gar viele Schützen auf der Bergwand sich sammeln möchten und zogen sich eilig etwas zurück. Ein abermaliger Versuch, die Brücke zu demoliren, nachdem bereits Artillerie und Reiterei zum Schutze der Arbeitenden mit angerückt kam, war von eben so geringem Erfolg; die Tyroler Schützen waren auf den Höhen zu gut postirt, und nöthigten daher die Bayern abermals, sich nach Brixen zurückzuziehen.

Da nun Brede fürchten mußte, durch die aufstehenden Bauern von den Truppen jenseits des Brenners abgeschnitten zu werden, beschloß er, so schnell als möglich nach Sterzing zu marchiren, wo ebenfalls ein kleines Korps Bayern stand. Der Weg dahin führte im engen Eisackthale hinauf, und da sich von der französischen Kolonne, welche sich zufällig auf dem Marsche von Italien aus nach Deutschland befand, einige tausend Mann unter dem General Biffon anschlossen, weil die gemeinschaftliche Gefahr sie vereinte, so schien dieser Bewegung nach Sterzing hin gar kein Hinderniß von Bedeutung entgegen zu stehen.

Mit aller Eile waren viele Bauern vorausgeeilt, unter Anführung des Lechner Wirths, die uralte von den Römern gebaute Brücke bei Ladisch zu zerstören, die über zwei Felsen sich in einem einzigen Bogen erhebt und unter demselben die tobende Eisack hindurch läßt. Eben um die Zerstörung dieser Brücke zu verhindern, hatte Brede seinen Abmarsch beschleunigt. Bevor man jedoch dahin gelangte, mußte man durch einen engen Felsenpaß, die Brirener Klause, und auf den Felsen selbst standen die Tyroler, zum großen Theile von dem Wirth in Schabs angeführt. Sie warfen Felsenstücke herab und rollten Bäume hinunter im lauten Jubel; mit Spott, Hohn und Schimpfworten gemischt sandten sie der Kolonne, die unten zusammengedrängt dahin zog, ihre Kugeln zu. Die erbitterten Krieger, an solche Scenen nicht gewöhrt, feuerten vergeblich in die Höhe hinauf, wo ihre Feinde einzeln zwischen Felsen und Bäumen herumkletternd, nur zum Vorschein kamen, wenn sie wieder frisch geladen hatten. Endlich war der schreckliche, mit vielfachem französischen und bayerischen Blut gedüngte Paß zurückgelegt; es gab freieren Raum. Aber die Brücke lag in Ruinen, und die Tyroler standen in Menge da, keinen Feind hinüber zu lassen. Doch die größere Fläche gab diesem besseren Spielraum und ein gewisseres Ziel. Das geregelte gegen sie eröffnete Feuer konnten die Tyroler nicht lange ertragen; das Jodeln und Jauchzen, so oft sie einen glücklichen Schuß von dem Felien gethan hatten, nahm allmählig ein Ende. In jedem Augenblick gewannen die Bayern und Franzosen mehr Raum, und es gelang ihnen, eine Rothbrücke über die Eisack zu schlagen, und glücklich über dieselbe zu kommen.

Doch eben als sie nun den fernern Rückzug gesichert wäbnten, stieg ein noch furchtbareres Ungewitter gegen sie herauf. Was Brede gefürchtet hatte, ging

in Erfüllung, die Oesterreicher waren in vollem Anmarsch. Ein wildes Geschrei der Tyroler erfüllte mit einemmal die Lüfte: „Die Kaiserlichen kommen! die Kaiserlichen kommen! Unsere Ketter!“ schallte es tausendfach im Rücken der retirirenden Kolonne, als auf den Höhen von Schabs der österreichische Vortrab aus etwa 70 leichten Reitern und 200 Mann Fußvolf aus Jägern bestehend sich zeigte.

Um so widrigeren Eindruck mußte nun der Jubel erregen, welcher alle Berge ringsherum erfüllte und keine Grenzen kannte. Wüthend, gleichsam blind, stürzte man von den Bergen herab, dem Feind nachdrängend, mit Kolben, Dreschflegeln und was zur Hand war, auf ihn loshämmernd. Doch dieser glaubte sich jetzt sicher, in der Voraussicht, keinen Uebergang mehr erzwingen zu müssen. Er zog längs dem rechten Eisackufer hinauf, sich den Rücken mit seinen Geschützen und Reitern deckend, so gut es nur Disziplin und kriegerisches Ehrgefühl zuließ. Arg war der bisherige Verlust gewesen, und auf's Neue erwachten alle Schrecknisse, als man bei dem von 1797 her so berühmten Dorfe Spinges die Mühlbacher Klause durchziehen mußte, wo die Scenen sich wiederholten, welche beim Abmarsche aus Brixen so Vielen das Leben geraubt hatten. Endlich öffnete sich hinter dem Flecken Mauls die Fläche oder das Noos von Sterzing, wo man zu rasten und mit den hier im Quartier liegenden Kameraden sich zu vereinigen hoffen konnte.

VI.

Der Freiheitskampf und dessen Folgen.

Den Sandwirth Hofer und seine Schaar sahen wir, als eben der Kampf an der Brücke bei St. Lorenzen, und damit der Freiheitskampf in Tyrol ent-

brannte, auf den Jauffen ziehen, um so in östlicher Richtung nach der Gisacl zu kommen, und jenseits derselben die kleine Stadt Sterzing zu gewinnen. Diese war von einem Bataillon leichten bayerischen Fußvolks unter dem Kommando des Oberst von Bärenklau besetzt, nebst einigen Geschützstücken. Als Letzterer den Anmarsch des Tyroler Landsturmes unter Hosfer's Anführung gewahr wurde, rückte er ihm mit tapferem Muth vor das Städtchen entgegen, und es wäre ihm beinahe gelungen, namentlich durch das mehrmalige Kartätschenfeuer, die Tyroler zurückzudrängen; wenn nicht Hosfer, der von der Anhöhe aus den Kampf beobachtet hatte, auf den eben so originellen als glücklichen Einfall gekommen wäre, das feindliche Flinten- und Kartätschenfeuer dadurch unwirksam zu machen, daß er mehrere beladene Heuwagen aufführen ließ, und darunter seine besten Schützen sicherte, die nur namentlich die Artillerie zum Schweigen brachten, indem sie die Mannschaft von den Kanonen wegschoffen. Plötzlich, wie als ob Alles verabredet gewesen wäre, fallen die Tyroler mit den Kolben über die Bayern her und zersprengten die Bierecke derselben, welche keinen Schuß mehr thun können, an den Faustkampf aber mit dem Kolben geführt nicht gewohnt waren. Aller geregelte Widerstand war hier unmöglich und jeder suchte nur das Leben zu retten, indem er das Gewehr hinwarf und sich gefangen gab. Der Oberst von Bärenklau selbst hatte kein besseres Loos, und neun Offiziere mußten mit fast 400 Gemeinen die Schmach theilen, sich einer solchen Schaar wilder Bauern auf Gnade und Ungnade unterwerfen zu müssen. Man brachte sie Alle auf das Schloß Wolfsthum, eine Stunde von Sterzing entfernt, und zum Theil wurden sie von Mädchen und Frauen dahin geleitet, indem die Männer theils mit Beerdigung der Todten, deren es meh-

rere Hunderte gab, theils mit Beseitigung der blutigen Spuren vom Kampfe zu thun hatten. Es war ihnen nemlich daran gelegen, die Kolonne der Bayern und Franzosen unter Breda und Biffon zu täuschen, wenn diese, was in den nächsten Stunden geschehen konnte, endlich nach Sterzing einrückten. Feinde sollten sie hier nicht mehr finden, selbst vom Kampfe nichts erfahren, ihren Marsch im Gegentheil ruhig fortsetzen können, bis sie wieder tief in Schluchten steckend die Rügeln der Tyroler pfeifen hörten. In der Ebene sie zu erwarten wäre Thorheit gewesen.

Hofer selbst hatte durch den Sieg auf dem Sterzinger Moose das in ihn gesetzte Vertrauen seiner Landsleute auf's Neue wie auf's Glänzendste gerechtfertigt, so wenig er auch in der Regel je am Kampfe selbst Theil nahm.

Im Unterinntale hatte Speckbacher bereits die Verbündeten gesammelt und mit ihnen die militärische Besatzung der alten Stadt Hall aufgehoben und gefangen genommen.

Am 12. April früh war Innsbrucks Umgegend schon der Schauplatz eines lebhaften Kampfes der Menge gegen eine geringe, aber wohlbewaffnete und durch Disziplin und Gewohnheit starke Zahl. Die vortheilhaftesten Posten waren von den bayerischen Truppen besetzt; die zwei Brücken über den Inn wurden von ihren Kanonen beschützt, welche jedem sich Nähenden den Tod drohten. Die Tyroler schwärmten zu tausenden überall umher, mit Waffen jeder Art versehen. Einem Hauden derselben gelang es, sich der einen Brücke und einer Vorstadt zu bemächtigen, aus deren Häusern sie nun auf die Bayern schossen, welche noch die weite Brücke besetzt hielten. Während so die Bayern sich vertheidigten und die Tyroler nicht wesentliche Fortschritte machten, kam Speckbacher von Hall mit den Seinen an, und schalt nicht wenig, als

er solchen Zustand sah. Seinen Hut schwenkend und mit lauter Stimme rufend: „Vivat Kaiser Franz! Nieder mit den feindlichen Schw —!“ brachte er ein neues allgemeines Leben hervor. Das Gewehr ward verkehrt genommen; wie rasend stürzte Alles der zweiten Innbrücke zu; die Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geschleudert, ehe sie losbrennen konnten; die meisten dagegen mit dem Kolben niedergeschmettert. Der General von Kinkel dachte bereits an eine Kapitulation, um sich und die Reste seines Regimentes zu erhalten; allein der Oberst Dittfurt wollte lieber sterben als sich „an die Bauernkanaille“ ergeben, die er „im ganzen Lande mit seinem Regimente und ein Paar Eskadrons im Zaume zu halten“ sich früher vermaßen hatte. Er wurde zuletzt von vier Kugeln beinahe zu todt getroffen nach der Hauptwache gebracht. Innsbruck aber gelangte in die Gewalt der Aufständischen, und es läßt sich denken, wie da dem größten Theil der bayerischen Beamten mitgespielt wurde.

Rührend ist folgender Zug. Eine wilde Rotte hatte einen bayerischen Beamten umringt, ihn niederzustossen. Da warf sich ein Tyroler Mädchen unter den Haufen, umschlang den jungen Mann, fiel den Mördern zu Füßen und bat für sein Leben, weil er ihr Bräutigam sei. Die Bauern glaubten ihren Worten und der Beamte war gerettet, ohne daß er seinen schützenden Engel je wieder gesehen hätte.

Am folgenden Tage den 12. April wurde das Corps des Generals Biffon und des Oberstleutenants Weese, welches nach mancherlei Gefahren und Beschwerden den Weg nach Wiltau in der Nähe von Jansbruck erreicht, und an letzterem Orte schützende Aufnahme gehofft hatte, aufgehoben, und mußte nach längere Zeit gepflogener Kapitulation mit dem Major Teimer vor den Aufständischen die Waffen strecken.

So wie in Innsbruck ereignete es sich auch in den übrigen Orten Tyrols; alle bayrischen Besatzungen wurden vertrieben oder gefangen genommen, welches Loos auch diejenigen der bayrischen Beamten traf, welche nicht durch eine bei solchen Umständen wohl einigermaßen entschuldbare Flucht sich demselben entzogen. Bis die österreichischen Hilfstruppen in das Land einmarschirt waren, war bereits das große Werk gelungen; drei Tage waren dazu vonnöthen gewesen. Nach glaubwürdigen Angaben wurde der Verlust der Bayern und Franzosen in diesen Tagen auf nahezu 9000 Mann geschätzt; außerdem fielen noch den Siegern 6 Kanonen, 2 Haubizen und 2 Fahnen in die Hände. Der Volksjubel im ganzen Lande über diese Ereignisse sprach sich allgemein in einem Spottliede aus, das damals auf allen Bergen Tyrols ertönte.

Andreas Hofer hatte sich mit seiner Schaar nach Südtirol begeben, wohin auch Hormayr ging, um auf dem Stammichlose Tyrol, das bereits von den Bayern an einen Bauern verkauft, und Alles, was darin nicht wand-, band-, nie- und nagelfest war, verschleudert worden war, gemeinschaftlich mit Hofer die Angelegenheiten des Landes zu berathen und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, die unter den damaligen Umständen und Zeitverhältnissen am nöthigsten getroffen werden mußten.

Auffallend war es, daß die südlichen Provinzen, welche an Italien grenzen, nicht den regen Antheil an dem Aufstande genommen hatten, wie dieses von den nördlicher gelegenen und ursprünglich deutschen Provinzen der Fall war. Selbst den Bemühungen des Sandwirths Hofer gelang es nicht, die Massen für sich zu gewinnen und dieselben zu einem ausdauernd entscheidenden Handeln zu begeistern.

Nur mit äußerster Mühe wurde ihm in Gemeinschaft mit den österreichischen Truppen unter den Be-

fehlen des Generals Chasteler möglich, die französischen Truppen unter Lamoine's Commando, welcher sich von Biffon getrennt hatte, zurückdrängen, und so auch von dieser Seite her Tyrol vor feindlichen Einfällen zu bewahren. So trugen die starken Passirer Männer selbst auf ihren Schultern Kanonen auf die Bergspitzen, um den Feind in die Flanke zu fassen, der endlich Belano und Roveredo räumte. Die Oesterreicher streiften von hier aus immer mehr nach Süden hinab, und eh: noch der April zu Ende war, konnte sich Niemand von Bayern oder Franzosen rühmen, auch nur noch einen Fuß breit Landes in Tyrol zu besigen.

Oesterreich war bezüglich seines Besitzes von Tyrol wieder in die vormaligen Hoheitsrechte eingetreten und der Erzherzog Johann zum Gouverneur des Landes ernannt. Die bayerischen Beamten wurden zum größten Theil nach Unterösterreich deportirt, wo manche von den widrigsten Schicksalen und Erlebnissen betroffen wurden.

Die Ruhe vor dem äußern Feinde schien sehr willkommen zu sein, alle Kräfte, welche das Land zum Angriffe oder Widerstande darbot, gehörig aufzubieten und zu ordnen.

In München mußten, da man nach den früheren Berichten der Beamtenwelt in Tyrol an Ereignisse, wie sie hier vorkommen, gar nicht gedacht hatte, dieselben einen noch ungleich ärgern Eindruck machen als im französischen Hauptquartiere. Es erschien deshalb unter'm 30. April von München aus ein Ausruf an die Bewohner des Jan-, Gisack und Erckreises, der die damaligen Verhältnisse getreu zergliederte, und dieselben an ihre Pflicht ermahnte; von den Tyrolern aber nicht beachtet wurde.

Bernünftiger und wohlwollender ausgedrückte Gründe konnten wohl nicht vorgebracht werden, als es in die-

sem Aufrufe geschah. Aber wirken konnte ein solcher natürlich nichts; denn daß Alles das Alte, was nun zinnmal dem Tyroler am Herzen lag, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, abgeschafft worden sei, wurde darin ganz offen zugegeben und nur das Geschehene als das Bessere dargestellt, zu dessen Beurtheilung aber wenige Tyroler geneigt und geeignet waren.

Wir sehen hier von den übrigen Kriegsereignissen, welche Bayern und Oesterreich zu damaliger Zeit berührten, gänzlich ab, und verfolgen nur die Ereignisse in Tyrol. Napoleon war über den Aufstand der Tyroler ebenfalls höchst erbittert, um so mehr, da er wußte, daß derselbe von Oesterreich begünstiget und unterstützt ward.

Bereits zu Anfang Mai war der Marischall Lesevre mit einem starken Corps von Bayern unter Generalleutenant Wrede und Divisionsgeneral Deroi in Salzburg eingerückt, und hatte hier eine Proclamation an die Bewohner dieses Landes, wie an die Tyroler erlassen. Jenen befahl er, die Landwehr aufzulösen, die Tyroler aber redete er erntlicher an. Sie hätten, durch treulose Aufwieglungen österreichischer Generale und Agenten verführt, ihre Pflichten gegen ihren Regenten verletzt und dadurch die schrecklichste Rache verdient. Ihre Verführer seien davon schon betroffen worden in den Schlachten bei Tann, Abensberg &c. Jetzt möchten sie eilen, das sie bedrohende Unglück abzuwenden. Sie hätten nur eine Wahl: entweder schnelle Ergebung oder einen verbrecherischen Widerstand, welcher den gänzlichen Untergang ihres Vaterlandes herbeiführen würde. „Legt Euere Waffen nieder, kehrt zu Euern Häusern wieder!“ schloß er, „seid Euerm rechtmäßigen Herrn getreu, und Euere Verirrung soll vergeben sein!“

Für die Tyroler war die Nachricht vom Einrücken eines solchen bedeutenden Corps ein um so gewaltigerer Donner Schlag, da der General Jellachich, der bei dem Ausbruche des Kampfes in ihrem Lande von Salzburg

heraus operiren sollte, statt etwas Wesentliches für Tyrol zu thun, nach Unterkärnthen retirirte, indem er nur die Bewohner des Unterinntales aufmunterte, kräftigen Widerstand zu leisten. Die Militärcräfte Chastelers waren beinahe alle nach Süden hingezogen worden, wo auch der Sandwirth Hofser operirte.

Nachdem es den Bayern gelungen den Paß Isler, welcher unmittelbar mit dem Strubpaß zusammenhängt, zu erobern, hatten dieselben schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen; und eben so besiegten sie das Treffen bei Söll und Wörgl; das Städtchen Rattenberg wäre beinahe ein Raub der Flammen geworden, und Schwarz erlag wirklich diesem traurigen Geschehe in jenen Tagen gräulichen Zermürniffes.

Nachdem Brede an der Spitze seiner Truppen im Parademarsch zu Innsbruck eingezogen war, hielt er am Landschaftshause mit dem „goldenen Dachl,“ das nun so manche Scenen schon gesehen hatte, an, und richtete an das in Menge versammelte, von so mancherlei Gefühlen bewegte Volk folgende Rede:

„Tyroler! ich bin gekommen, Euch zu Eurer Pflicht zurück zu führen, oder zu züchtigen. Wäre noch ein Schuß geschehen, oder hättet Ihr, Rebellen, Euch heute noch einmal gesetzt gegen die Truppen Eures Königs, ich schwöre es bei Gott: kein Stein wäre auf dem andern geblieben; Euere Felsen selbst wären erschüttert worden durch die gerechte Rache meiner untergebenen Krieger. Nicht Allen ist es so glücklich ergangen, wie Euch. Die Stadt Schwarz wollte ich schonen; aber ein Hause Rasender warf sich in die Häuser derselben und erschreckte sich mehrere meiner Braven zu tödten. Kein Mittel fruchtete, die Glenden zur Vernunft zu bringen. Diese unglückliche Stadt ist nun nicht mehr!“

Die beiden Haupthelden, Hofser und Speckbacher, haben wir in diesen Tagen nun gar nicht handeln

gesehen, indem Hofser noch in Südtirol beschäftigt war, und Spackbacher sich damit befaßte, den Landsturm aufzubieten, um dem weiteren Vorschreiten der Bayern einen bewaffneten Widerstand entgegen stellen zu können. Inzwischen kam auch Hofser, und ihren vereinten Bemühungen gelang es mit Beihilfe der österreichischen Truppen, die Bayern am 25. Mai abermals bei Innsbruck anzugreifen, an welchem Tage der Kampf unentschieden blieb. Nach der Prophezeiung eines alten unbekanntes Männleins, welches mit einemmal unter die beratenden Hauptleute des Landsturmes trat und also sprach: „Ihr sollt gar nicht eher schlagen, bis am 29. Mai, Montags nach dem Dreifaltigkeitsfeste. Das sag ich Euch im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau! Da sollt Ihr angreifen, und ich verkündige Euch, daß Ihr siegen werdet!“ blieb dieser Tag zur Entscheidung bestimmt. Hofser erließ hiesfür noch folgenden Aufruf:

„Liebe Brüder Oberinthalter! Für Gott, den Khayser und das theyre Vaterland! Morgen in der Früh ist der löste Angriff. Wir wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muetter fangen oder erschlagen und haben uns zum liebsten Herzen Jesu verlobt. Kommt uns zu Hilff, wollt Ihr aber gescheiter sein, als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Wir es ohne Entz auch richten.

Andere Hofser, Oberkommandant.“

Der verhängnißvolle 29. Mai erschien, und die Folgen desselben waren, daß es dem Muth und der ausdauernden Beharrlichkeit der Tyroler gelungen, die Bayern zum wiederholten Male nicht nur aus Innsbruck, sondern über die Grenze zu drängen und so das Land abermals von dem Feinde zu befreien. Nur die Festung Ruffstein hatte von den Tyrolern bisher nicht erobert werden können, und blieb auch bis zum

weitem Verlauf der Dinge in den Händen der Bayern.

Dieser Sieg hatte die Tyroler neuerdings mit frohen Hoffnungen erfüllt, um so mehr, da auch Kaiser Franz von Wien aus sich in einer Proklamation an die Tyroler dahin aussprach, „daß er keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der Tyrol und Voralberg unauflöslich an seine, die österreichische Monarchie knüpfe.“

Aber ein Uebelstand machte sich nach und nach mehr bemerklich und fühlbar; daß nemlich bei den allgemeinen Wirren die administrative Verwaltung des Landes immer mehr vernachlässigt wurde, die Steuern höchst unregelmäßig entrichtet wurden, was bei den damaligen großen Bedürfnissen von nachtheiligem Einfluß war.

So sehr Hosfer bemüht war, auch hierin das Möglichste zu leisten, so gebrach es ihm doch dabei an dem nöthigen Scharfblick und den nothwendigen Kenntnissen, um auch als Staatsmann das Ruder zu führen. Wohl hatte er den Freiherrn von Hormayr zur Seite, und wurden im eigentlichen Sinne von diesem die meisten Angelegenheiten geordnet und bestimmt; doch ob diese Anordnungen auch immer zum Besten des Landes Tyrol berechnet waren, wird von manchen Seiten sehr in Zweifel gezogen.

Ein Beleg hiefür möchte darin zu finden sein, daß Hosfer und Speckbacher ein Schreiben an den Kaiser richteten, worin sie über das Benehmen Chastellers und Hormayrs mit Recht Klage führten. Doch dies änderte an der Sache nichts.

Der Waffenstillstand von Jaum, der zu Anfang des Monats Juli 1809 abgeschlossen wurde, hatte auch für die Ereignisse in Tyrol seine nachtheiligen Wirkungen, da von Seite Bayerns und Frankreichs die Eroberung des Landes neuerdings angestrichelt wurde,

und bereits unter den Anführern des Aufstandes sich verschiedene Ansichten geltend machten, indem die einen zur Nachgiebigkeit und zur Unterwerfung riefen, während die anderen, vertrauend auf den bisher bethätigten Muth und die günstigen Terrainverhältnisse, vermöge welcher sie mit einer geringen Anzahl einen mächtigen Feind zurückdrängen konnten, beharrlich darauf bestanden, sich nicht zu ergeben, und jede Vermittlung von sich zu weisen. Bei einer solchen Unterhandlung, da Alles sich vom Regimente trennen, und Niemand das Ruder mehr mit führen wollte, äußerte der Sandwirth vom Selbstgefühl und Unwillen hingerissen: „Wohlan, so werde ich mich selbst ohne weiters dem Regimente unterziehen und mich halt nennen Andre Hofler, Sandwirth zu Pass yr, so lang es Gott geliebt, Graf von Tyrol!“

Und so schien denn der Augenblick gekommen zu sein, wo Tyrol eine ohnmächtige sichere Beute der gereizten Bayern werden sollte, welche zweimal aus demselben vertrieben worden waren, wo es sich aber noch einmal ermannte, daß dem, was es that, wohl ein besserer Erfolg zu wünschen gewesen wäre; da seine Anstrengungen, die es im Laufe des August dem Feinde gegenüber machte, jene des Aprils und Mai noch bei weitem übertrafen, obschon nunmehr das Land von österreichischen Hilfstruppen ganz entblößt war.

Bereits ehe der Juli zu Ende ging, standen Tausende von Finden bereit, von mehreren Seiten in Tyrol einzurücken und von den festen Punkten Besitz zu nehmen. Am 30. Juli rückte der Herzog von Danzig in Innsbruck ein; in drei Lagern bivouakirten am 31. Juli nicht weniger als 24,000 Mann, welche sich's gar wohl sein ließen und auf Kosten der Bürger, die eigentlich bei dem Aufstand den wenigsten Antheil nahmen, die köstlichsten Getränke und die lek-

fersten Gerichte mehr als einmal des Tags verlangten. Ein Befehl des Herzogs ordnete an: bis zum 10. August sollte alles Pulver, Patronen und Waffen jeder Art abgeliefert werden, wozu 24 Punkte angewiesen waren. Wer Waffen behielt, hatte exemplarische Strafe zu gewärtigen. Die Kommandanten, unter ihnen namentlich Hofler wurden aufgefordert, sich am 10. August im Hauptquartier einzufinden, um so den Beweis von Gehorsam, Ruhe des Landes und Entwaffnung desselben zu geben. Alle die ausblieben, hatten zu gewärtigen, daß sie als Aufrührer betrachtet würden; ihre Häuser sollten niedergerissen, ihre Familien aus dem Lande gewiesen, ihre Güter eingezogen, sie selbst vor ein Militärkommission gestellt und binnen 24 Stunden hingerichtet werden.

Hofler hatte sich am 31. Juli nach Hause begeben, auf's Höchste von Allem ergriffen, was er gesehen und erfahren hatte; war aber auch nach jener Aufwallung, wo er sich selbst zum Grafen von Tyrol erklärt hatte, wie es scheint, wankelmüthig und unschlüssig geworden. In einer Klust verborgen soll er mehrere Tage ganz einsam zugebracht haben, vom Himmel den Beistand zu erfluchen, welchen jetzt nur irdische Kräfte gewähren konnten. Hofler war oft der festen Meinung, daß ihm Maria befohlen habe, sich an die Spitze der Insurrektion zu stellen, aber das Volk müsse auch täglich ein paar Rosenkränze mehr beten, als sonst, und deshalb hatte er auch einen Buß-, Fast- und Betttag verordnet. Ja, es fehlte wenig, daß er unmittelbar von der Jungfrau Maria Pulver und Blei erwartete, und ihm von dem Kapuziner Haepinger gesagt werden mußte, wie das Anschaffen von dergleichen seine, nicht aber Mariens Sache sei.

Während Hofler sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, ordnete der Wirth Anton Steger von

Einzig die Angelegenheiten. Auch Speckbacher hatte bereits die Absicht, mit den Oesterreichern Tyrol zu verlassen. Auf dem Wege begegnete er Hofer, und dieser rief ihm nach: „Speckbacher! Auch Du willst das Land und mich im Stiche lassen?“ Diese Rede veranlaßte Speckbacher, nicht zu fliehen, sondern sich von den Oesterreichern los zu machen. In Brunnecken gelang ihm dieses; er traf dann wieder mit den Hauptanführern zusammen, und ihren vereinten Bemühungen gelang es abermals, den Konrursturm aufzubieten und dem Vordringen der Feinde hemmend in den Weg zu treten. Besonders thätig bei diesem Unternehmen war der Kapuziner Haspinger, dessen Beredsamkeit es hauptsächlich gelang, die Leute zu sammeln und den Feinden gefährlich zu werden.

Der Herzog von Danzig hatte am 3. August Innsbruck verlassen, um weiter vorzugehen. Hinter dem Dörschen Mittenwald hatten sich 800 Tyroler Schützen dem Feinde entgegen geworfen und hinter mehreren Berhauen jeden Schritt erschwert, indem keiner ihrer Schüsse fehlte. Ein 80 jähriger Greis gab das Beispiel für alle jüngern Waffenbrüder und richtete seinen Stutzen besonders auf Offiziere. Endlich auf seinem Felsen umgangen und von hinten wie von vorn angegriffen schluderte er die Büchse von sich packte einen feindlichen Soldaten mit seinen noch kräftigen Armen und stürzte sich mit dem Rufe: „Zuchhe! In Gottes Namen!“ mit ihm in den fürchterlichen Abgrund hinunter.

Noch weiter hin aber sollte das Schrecklichste beginnen. Die Berhaue waren von den Tyrolern geräumt; Alle hatten sich auf den steilen Felsen geborgen, an deren Wand die Straße hinläuft. Auf der andern Seite strömt im tiefen Abgrunde die Eisack. Hohe schwarze Färchenbäume waren oben gefällt worden, fest mit Wieden aneinander gebunden, mit Erde,

Gesträuche und schweren Steinen in eine große Fläche vereint, die durch einige Seile an noch stehende Lärchen befestigt, wie eine drohende Wetterwolke über der Straße schwebte. Die Spitze der französischen Kolonne, von bayerischen und herzoglich sächsischen Truppen gebildet, zog daher, und vernahm die schreckensvollen Worte: „Stöffel, soll ich nun abhacken?“ — „Noch nicht!“ donnerte es zwischen den Felsen wieder. Alles lauschte still und machte Halt, und dem General Rouyer, welcher zurück ist, wird das vernommene geheimnißvolle Wort rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches und befiehlt, fortzumarschiren. Jetzt ist die ganze Avantgarde theils darunter weg, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Decke. „Hiesel, hau ab!“ tönt eine furchbare Stimme, und ein Tyroler thut mit der Art einige Hiebe, dabei rufend: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ und im Nu rollt erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend die ganze Masse von Baumstämmen, Erde und Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreisend. Ein Schrei des Entsetzens drang durch den Donner hindurch; dann folgte eine grausenhafte Todtenstille. Hunderte waren im Nu zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abaründe und in die Gasse hinunter geschleudert. Die voraus Entkommenen und rückwärts Befindlichen jammerten, die Tyroler oben jubelten und der Staub stieg in dicken Wolken über die Scene des Verderbens empor. Ueber 1200 Mann hatten theils bei der schrecklichen Katastrophe, theils im Kampfe vor und nachher das Leben verloren.

So wurde der Herzog von Danzig wieder zurückgedrängt und nachdem am 13. August nach dem Treffen an dem Berge Ziel nächst Innsbruck, an welchem bei 20.000 Tyroler sollen Theil genommen, und geschoren haben, für die erduldeten Unbilden, Verwun-

dungen, Hinrichtungen und Alles, was geschehen war — ob von ihnen selbst wohl auch veranlaßt? diese Frage kam nicht in ihren Sinn — bittere Rache zu nehmen, diese den Sieg erkämpft hatten, ward er genöthiget, über Schwarz und Rattenberg nach Bayern zu retiriren. Die Tyroler kämpften in dieser Rettungsschlacht, wie sie solche nennen mochten, zum Theil so lustig, als ob es einem Tanze gegolten hätte. Hofer selbst hatte bei dem Treffen wenig unmittelbaren Antheil genommen; er überließ die Ehre des Tages vielmehr dem Kapuziner und Speckbacher. Als der Abend sich neigte und mit ihm der Sieg so weit entschieden war, daß die Feinde in die Stadt retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an, und gab mit dem Kapuziner Rothbart das Zeichen dazu. Zu gleicher Zeit waren die Feinde im Oberinnthale und an andern Punkten über die Grenze zurückgedrängt worden.

Der Verlust, welchen die Bayern und Franzosen erlitten hatten, bis sie die Grenze überschritten, soll gegen 11.000 Mann betragen haben.

So rückten denn die Landleute zum dritten Male als Sieger in Innsbruck ein. Hofer hielt vom Altan des Gasthofes zum goldenen Adler folgende Ansprache:

„Grüß Ent Gott, meine lieben Innsbrucker! Weil ös mi zum Oberkommandanten gewöllt hoht, so bin i hoht da. Es sein aber viel andre do, dö koane Innsbrucker sein. Alle, dö unter meine Waffn über sein wöll'n, dö müssen für Gott, Kaiser und Vaterland als tapfere rödle und brave Tyroler streiten; dö aber dös nit thun wöll'n, dö soll'n heim ziehen. Dö meine Waffenbrüder werden wöll'n dö soll'n mi nit verlassen; i wer Ent a nit verlassen, so wahr i Andere Hofer hoast. G'agt hab i Ents, as'höhen hobi's mi, b'hied Ent Gott!“ und hierauf begab er sich in die nahe gelegene Franziskanerkirche, seiner Andacht obzuliegen.

So schlicht wie Hofer in Hinsicht des äußeren Glanzes beim Essen und bei der Etiquette blieb, so wenig dachte er daran, mit Kleidern oder Titeln zu prunken. Fast Jeder, namentlich jeder Tyroler, nannte ihn Du, und redete ihn mit seinem Vornamen Anderl an. Nur im Scherz begrüßte ihn Speckbacher bisweilen mit Excellenz. Eben so trug er sich nach wie vor; nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madonna in Del gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldenen Buchstaben die Worte: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler.“ Eben so behielt er seinen langen Bart bei. Als besondere Auszeichnung und Anerkennung seiner Bemühungen hatte er eine goldene Gnadenkette erhalten, an welcher die große Verdienstmetaille hing, welche ihm der Prälat von Wiltau am 4. Oktober 1809, dem Namens-tage des Kaisers Franz, in der Franziskanerkirche zu Innsbruck unter feierlicher Ansprache umhing. Dieses war Tyrols letzter Freudentag und auch wohl Hofer's letzte Freude, sowie der glänzendste Augenblick seines Lebens.

VII.

Wiedereroberung Tyrols durch die Bayern und Franzosen.

Nach diesem abermaligen Siege der Tyroler über ihre Feinde wurden sie gleichwohl durch den inzwischen in Wien erfolgten Friedensschluß Oesterreichs mit Frankreich, in welchem Ersteres zum wiederholten Male auf Tyrol verzichten mußte, und daher unter keinerlei Umständen dem hartbedrängten Gebirgsvolke einige Hilfe zu leisten vermochte, auf höchst unange-

nehme Weise berührt, denn schon bei dem letzten Andrängen der Bayern und Franzosen hatten sich unter den Tyrolern verschiedene Ansichten bemerkbar gemacht, und nur den angestrengtesten Bemühungen der Anführer war es gelungen, die streitfähigen Kämpfer in solcher Zahl zu sammeln, daß der Feind über die Grenze des Landes gedrängt werden konnte. Sehr zweifelhaft aber blieb es, ob dieies bei einem erneuten Angriff abermal bewerkstelligt werden könnte; und daß dieser erfolgen werde, war bei den vorwaltenden Umständen der damaligen Zeit unzweifelhaft.

Hofer sah deshalb auch mit wahrer Herzensangst der nächsten Zukunft entgegen; da er Gelegenheit hatte, wahrzunehmen, daß die Eintracht und ein kräftiges Zusammenwirken in der allgemeinen Landesvertheidigung immer schwerer zu bewerkstelligen sei, und bei so Vielen die Ansicht geltend wurde, daß es besser wäre, mit den Feinden zu unterhandeln und nachzugeben, als Alles auf das Spiel zu setzen. So leid es ihm war, sehen zu müssen, daß so manche seiner Brüder in dem Kampfe fielen, um so schmerzlicher noch war ihm der Gedanke, erleben zu müssen, daß Alles, was bisher geschehen war, umsonst gewesen sei, und die Rettung des geliebten Heimatlandes und die Erhaltung desselben für das theuere Kaiserthaus eine Unmöglichkeit bleiben sollte. Und so war es auch.

Die Bayern und Franzosen stürmten neuerdings von verschiedenen Punkten an, das Land um jeden Preis zu erobern. Speckbacher und der Kapuziner Haepinger, die an verschiedenen Orten die Vertheidigung übernommen hatten, wurden hierüber unter sich uneins; und Hofer hatte einen schweren Stand, sie aufzumuntern, damit nicht Alles verloren gehe.

Unter dem Kommando des französischen Generals Drouet d'Erlon hatten sich am 21. Oktober auf der großen Heerstraße in der Gegend von Börgl 30,000

Mann in drei Divisionen vereint, um gegen Innsbruck vorzurücken. Hofer hatte an dem Berge Isel Stellung eingenommen; war ihm aber nicht mehr möglich, den Feind zurückzudrängen. Die Bayern wünschten dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und theilten einmal um das andere Zeitungen und Depeschen mit den Friedensnachrichten aus Wien mit; Hofer aber wollte ihnen keinen Glauben schenken, da er Ursache hatte, das Gegentheil anzunehmen, indem ihm von Oesterreicher Seits derartige Mittheilungen absichtlich vorenthalten blieben.

Hofer ward durch diese Ereignisse zweifelhaft und in der Weise unschlüssig gemacht, daß er in dem einen Augenblicke Willens war, die Feindlichkeit aufzuheben und sich dem Feinde unter ehrenvollen Bedingungen zu ergeben, in dem nächsten aber wieder alle Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung traf.

Hofer hatte sich auf kurze Zeit in seine Heimat zurückgezogen, als er von einem Tyroler Bauern in seiner Wirthsstube in folgender Weise angegangen wurde: „Nun, wie stehts, Anderl? Dreitausend Franzosen kommen über den Taufern. Was sollen wir mit ihnen thun? Willst Du was thun oder nit? Und wenn Du nichts thun willst, so ist mein Stutzen so gut für Dich, als für einen Franzosen geladen. Angefangen hast Du's, so mach's auch aus!“

So kam es nun immer an einzelnen Punkten, wo die Tyroler Schützen sich zu 200 bis 300 Mann gesammelt hatten, zu heißen Kämpfen; doch den Feind in seinem Vorschreiten zu hindern, war ihnen nicht mehr möglich, obgleich derselbe nicht selten schwere Verluste zu beklagen hatte, da die Tyroler mit einer Erbitterung kämpften, die beispiellos zu nennen war.

Doch immer geringer wurde ihre Zahl; einige von den Anführern waren bereits nach Oesterreich entflohen; wieder andere dem Feinde in die Hände

gefallen, und von diesem standrechtlich abgeurtheilt. Weiber und Kinder hatten sich, es war bereits Mitte Novembers, auf die höchsten Berge geflüchtet, wo viele vor Hunger und Cold umkamen. Auch Spickbacher, dessen die Feinde um jeden Preis habhatt zu werden trachteten, hatte durch eine höchst abenteuerliche Flucht sich mühsam gerettet und war glücklich, obwohl erst spät, nach Wien entkommen, wohin ihm bereits Haspinger vorausgeeilt war.

Als Spickbacher seine neuen Unternehmungen wie leere Träume schwinden sah, erkannte er das ganze traurige, dadurch über ihn gekommene Geschick, und floh von einer leeren Sennhütte auf den Alpen zu der andern. Seine Absicht war, durch das Zillertal in's Bistertthal und dann nach Kärnten und Osterreich zu entkommen. Allein als er, es war Weihnachten erschienen, endlich Dur erreicht hatte, fand er alle Pfade über Berg und Thal so verschneit, daß nirgends mehr weiter zu kommen war. Viele Tage irrte er nun so umher; und auf dieser Wanderung fand er sein Weib mit den Kindern — im Walde, unter freiem Himmel, an schwarzem Brode, der einzigen Speise nagend, halb erstarrt vor Kälte, von bitteren Jammer gepeinigt! Das unglückliche Weib hatte die Tulsfer Alpen verlassen, weil sie fürchtete als Geißel für ihren Mann festgenommen zu werden, und traf nun so mit ihm zusammen! Er führte sie in die höchste Behausung des Dorfes Bolderberg, wo ihm Freunde liebten, von denen er keine Verrätherei fürchten durfte.

Spickbacher selbst hatte keine Rast; er floh in eine andere Einöde, doch nahe genug, daß ihm sein Gastfreund von Zeit zu Zeit Lebensmittel bringen konnte. Dasselbe that auch Spickbacher's getreuer Knecht, Georg Zoppel, der außerdem zu Rinn so viel wie möglich das Gut seines Herrn bewirthschastete. Zoppel

war der getreueste Knecht, denn je ein Landmann gehabt hatte; an ihm scheiterten die Drohungen wie die Anerbietungen der Bayern, wenn es darauf ankam, seinen Herrn zu verrathen. Bis zu 700 fl. wollte man ihm bezahlen, aber es würden ihn so viele Tausend nicht bestochen haben. Als der Dreikönigstag nahte, wollte Speckbacher einmal mit dem trauernden Weibe essen; er meinte, daß man ihn jetzt weniger suchen werde. Kaum aber saß er in der warmen Stube zu Tische, als ein Kind des Bauern, bei dem sie waren, mit dem Rufe hereinstürzte: „Die Bayern kommen!“ Schnell springt er auf, um den Riegel vorzuschieben. Da hörte er das Stossen der Gewehrkolben. Nach einer andern Thür springend will er hier in's Freie; doch auch hier kommen sieben Soldaten vom Berge herab. Die Geistesgegenwart verläßt ihn aber auch jetzt nicht. Er wirft einen kleinen Handschlitten, der gerade da liegt, auf die Schulter und steigt auf dem schmalen Pfade gleich einem Knechte, der Holz holen will, hinauf, den Soldaten entgegen. Die herabkommenden Bayern rufen ihm zu, hier aus dem Wege zu gehen. „Das ist an Euch!“ erwiderte er ihnen kühn: „ich habe noch drei Lasten Holz hinein zu schaffen!“ und auf solche Weise gelingt es ihm, die nahe Wildspitze zu erreichen.

Jetzt aber blieb nur der äußerste Zufluchtsort übrig: der Gemshack, ein Felsen, ein Firner, dessen Name schon andeutet, daß keine Menschen hier hausen. Nur Gämse suchen zuweilen im Winter hier Schutz. Als Speckbacher im November seinen letzten Versuch zum Aufstand machte, und wenig Empfanglichkeit dafür sah, hatte er sich hier eine Schlucht zur Sicherheit auserlesen und dahin Fleisch, Mehl und Schmalz, sowie selbst 900 Patronen und 17 Büchsen vom treuen Zoppel hinschaffen lassen. Zu solcher Jahreszeit aber hinzugelangen, mußte das kühnste

Unternehmen sein. Und in welcher traurigen Einsamkeit lebte er hier. Mit großer Vorsicht mußte er Feuer anzünden, um die Flammen und den Rauch nicht unten wahrnehmen zu lassen. Und hiezu kamen noch Schmerzen; die Stöße, welche er im Kampfe zu Melek erlitten hatte, schmerzten ihn wieder aufs Neue. Bis zum März, zu welcher Zeit Hofer schon das Zeitliche gesegnet hatte, lebte Spedbacher hier in einer traurigern Lage, als je ein Robinson erfahren haben mag. Und doch selbst dieses Obdach sollte ihm nicht bleiben. In den ersten Tagen des Lenimonats trat schon Thauwetter ein, am 14. aber stürzte eine Lavine herab, ergriff ihn vor seiner Schlucht und schleuderte ihn eine halbe Stunde tief mit solcher Gewalt hinab, daß er sich das Hüftbein verrenkte. Außer Stande wieder emporzuklettern, verließ ihn jetzt fast alle Hoffnung. „Lieber wollte er seinen Verfolgern in die Hände fallen, als einsam in Schmerz, Krankheit und Hunger umkommen;“ sagte er später. Mit aller Anstrengung seiner Kräfte kroch, schlich und hinkte er so nach Bolderberg zum Gastfreunde; zwei und eine halbe Stunde hatte er zurückzulegen, welche zu sieben der peinlichsten wurden, die er je erlebt hatte. Von zwei Freunden, von denen er zugleich das traurige Schicksal Hofer's erfuhr, wurde er in der Nacht nach Rinn getragen, wo bereits seine Familie wieder hauste, und dort vor dem Stalle, der entfernt vom Wohnhause stand, niedergelegt, wo ihn sein treuer Zoppel bald darauf fand. Dieser, das Gefährliche seiner Lage ahnend, grub flugs ein Loch im Stalle, gerade hinreichend einen Menschen aufzunehmen. Hier legte er den Leidenden hinein, mit Mist und Stroh ihn bedeckend, daß er nur durch ein Loch athmen konnte, welches der Leib einer Kuh verbarg. Sieben Wochen verlebte er in diesem jämmerlichen Zustande, mit Milch und Brod und einem Ei sich nährend;

von der steten Furcht gepeiniget, entdeckt zu werden, denn das ganze Haus lag voll Bayern, und ein Wort, ein Gang in den Stall, wohin die Soldaten öfters kamen, konnte das Geheimniß verrathen.

Endlich aber konnte er es nicht länger mehr aushalten. Die stinkende Luft, die Unsauberkeit, das wachsende Ungeziefer peinigten ihn in um so größeren Maße, je mehr er fühlte, daß die anhaltende Ruhe den Gebrauch des Gliedes wieder vollkommen hergestellt hatte. Am 2. Mai stand er aus dem Grabe auf; bis zum 5. versuchte er sich im Stehen und Gehen, doch nur im Stalle. Man ließ er sein Weib holen zur bitteren Abschiedsstunde; denn er wollte die gefährliche Wanderung nach Oesterreich zum zweiten Male antreten. Das gute Weib weinte bitterlich, als sie erfuhr, wie nahe er ihr gewesen, wie sehr er geduldet, und ohne ihren Beistand habe bleiben müssen. Und nun solch ein Augenblick des Wiedersehens auch der einer langen Trennung! Wahrlich im Leben gewöhnlicher Menschen kommen oft Ereignisse vor, denen kaum der Muth eines Helden gewachsen wäre.

Mit Mundvorrath und sonst Nothigem reichlich versorgt, um nicht mit hinterlistigen, verrätherischen Menschen sobald zusammentreffen zu müssen, trat Spickbacher vorsichtig, obschon reich an Hoffnung, glücklich zu entkommen, den Weg an über die höchsten Berge nach Dux, nach dem Zellerthale, über die Gerlos, an der Krimmel hin nach Gastein und durch's Thal St. Michael nach Seckau; so daß er von da aus endlich glücklich in Wien anlangte. Immer gab es aber auf diesem Wege noch mit großen Gefährlichkeiten zu kämpfen. In Wien fand er gastliche Aufnahme; wenn auch nicht glänzende Ehrenstellen und reiche Einkünfte seine großen Opfer belohnten. —

Auch Hofer wurde von mehreren Seiten dazu gerathen, durch die Flucht nach Oesterreich sich vor den

Nachstellungen der Feinde zu sichern, um so mehr, da auf seinen Kopf bereits ein Preis von 10,000 Gulden gesetzt gewesen war. Er wußte nur zu gut, daß, wenn er den Feinden in die Hände falle, er seiner Halsstarrigkeit wegen, mit der er alle Friedensunterhandlungen von sich gewiesen hatte, zum Tode verurtheilt würde; und dennoch konnte er sich nicht dazu entschließen, Weib und Kinder zu verlassen, und in der Flucht sein Heil zu suchen, - obschon er ringsum von den Verfolgern immer enger in seinem Thal eingeschlossen wurde. Es wohnte in ihm als potenzirtes geistiges und körperliches Gefühl die dem Gebirgsbewohner angeborne Liebe und Sehnsucht zur heimathlichen Erde. Dann schien er vom Schicksal ergriffen; er sollte das Ende seines Wirkens nicht überleben. Das in den letzten Feindseligkeiten vergossene Blut erfüllte ihn mit dunkler Ahnung nach Oben.

VIII.

Hofer's Flucht, Gefangennehmung und Hinrichtung.

In der letzten Zeit hatte Hofer einen jungen Menschen, einen entlaufenen Studenten, wie es hieß, Namens Dönninger, als seinen Sekretär zu sich genommen, der es in der That aufrichtiger mit Hofer meinte, als viele seiner scheinbaren Freunde, die seinen Patriotismus nur deshalb auf's Höchste zu steigern suchten, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf ihn wälzen zu können. Noch immer lebte Hofer in dem Wahne, daß es möglich wäre, daß österreichische Truppen kommen könnten, das liebe Tyrol von den Feinden zu befreien. In dieser Absicht sandte er am 23. November Abends Dönninger aus, die Gegend zu rekonnoßiren, indem dieser über den Jaufen eine Kolonne anmarschieren sah, die er für Franzosen

hielt. Hofer aber glaubte, daß es auch möglich sein könnte, daß es Oesterreicher wären. Als Dönninger mit der bestimmten Nachricht wiederkehrte, daß es Franzosen seien, war Hofer nun ernstlich auf seine Sicherheit bedacht. Er eilte noch in derselben Nacht mit seinem Weibe, seinem Sohne und seinem Freunde Dönninger auf eine Höhe der Kellerlahn in eine Hütte, wo Alle nach dem beschwerlichen Steigen einen erquickenden Schlaf fanden. Am andern Morgen sahen sie die Franzosen im Thale ausbrechen und weiter marschiren. Hofer dagegen wanderte mit den Seinen nach Brandach, tief im Gebirge, wo er einen Hof besaß, den ein gewisser Pfandler bewirthschaftete. Hier war er sicher, gute Aufnahme zu finden. Da er sich hier noch nicht sicher genug wählte, zog er es vor, mit den Seinen sich auf die sogenannte Pfandleralm zu flüchten und dort in einem Heugaden Wohnung zu nehmen, wohin ihnen der Bauer von Zeit zu Zeit Lebensmittel und sonst Nöthiges hinauf schickte. Dort lebte Hofer unentdeckt, und seine Freunde hatten bereits allerwärts die Kunde verbreitet, er sei glücklich entkommen, und befinde sich in Wien; als eines Tages es war am 23. Jänner 1810, ein gewisser Raffel, aus dem Dorfe Schönau bei Meran gebürtig, sei es aus Zufall oder Absicht, nach der Pfandler-Alm kam und dort Hofer entdeckte. Auf Hofer's Frage: Was er denn hier suche, erwiederte Raffel, daß er eine Kalbe verloren habe, und wie er glaube, könnte sich dieselbe hieher verirrt haben. Hierauf drückte ihm Hofer zwei Kronenthaler mit den Worten in die Hände: „Trinkt auf meine Gesundheit!“ indem er ihn beschwor, Niemanden etwas von seinem Aufenthalte zu sagen, was er auch hoch und theuer zu halten versprach. Raffel, ging am zweiten Tage darauf, unter dem Vorwande Wein zu holen, nach Meran, verfügte sich zum französischen General Barraquay d'Hilliers und

vollzog die Verrätherei. Der General behielt ihn bei sich und ließ am folgenden Abend (26. Januar) 400 Mann, Rassel an der Spitze, aufbrechen, und sie marschirten die ganze Nacht gegen die Pfandler-Alm, zu. Am 27. Jänner früh noch lag der Sandwirth mit seinem Weibe unten in der Hütte, Dönninger mit Johannes, Hofer's Sohn, oben unterm Dache. Dönninger hörte mit einemale auf dem knarrenden Schnee Tritte; er springt auf, noch funkeln die Sterne am Himmel. Die Knechte, welche Lebensmittel aus dem Thale herausbrachten, konnten es nicht sein; denn diese pflegten immer, ehe sie heraufstiegen, in St. Martin die Messe zu hören. Schnell weckt er den jungen Hofer: „Es kommen Franzosen!“ Auch dieser springt auf. Eine Menge Soldaten zieht der Hütte zu. Dönninger klettert mit Johannes zum Dachfenster hinaus, und beide steigen auf der Rückseite hinunter, im Schnee sich zu verbergen. Kaum auf dem Boden angelangt werden sie von andern Soldaten ergriffen, welche auf dieser Seite schon die Hütte umgeben hatten. Man band sie, als in dem Augenblicke Hofer, von seinem Weibe kurz vorher geweckt mit dem Rufe: „Die Franzosen sind da!“ aus der Hütte trat und mit fester Stimme fragte: „Wer spricht Deutsch?“

Der Kommandant des Piquets trat vor. Hofer, gefaßt und entschlossen, rief mit männlicher Stimme, laut, daß es Alle hören konnten: „Sie seien gekommen, ihn gefangen zu nehmen; hier stehe er; mit ihm möchten sie thun, wie sie wollten, denn er sei schuldig; aber für sein Weib, seinen Sohn, seinen Schreiber, den jungen Menschen bäte er um Gnade, denn diese seien wahrhaftig unschuldig.“

Doch man achtete nicht auf diese seine Bitte, sondern fesselte Hofer und seine Frau, und die Soldaten oder Gendarmen sollen sich dabei wie Henkersknechte

benommen haben. Sie schlugen und mißhandelten ihn; sie rissen ihm zum Theil seinen Bart aus, daß das Blut herabließ und in der kalten Luft eine Kruste bildete. Der redliche Mann blieb unerschüttert bei dieser Behandlung. Als er seinen Sohn und Schreiber herbeiführen sah, rief er ihnen zu: „Betet und seid standhaft! Leidet mit Geduld, dann könnt Ihr etwas von Euern Sünden abbüßen!“

Jetzt wurde „Marsch“ kommandirt. Es ging die Alpe hinab, auf welcher Hofser mit den Seinen acht bange Wochen verlebt hatte. Meran war die erste Stadt, wohin die Gefangenen transportirt wurden.

Auf Befehl des Herrn Generals Baraquay d'Hilliers brachte man sie in ein bequemeres Gefängniß, gab ihnen 30 Mann Wache und verpflegte sie mit allem Nothwendigen. Da Hofser die französischen Gefangenen, so viel von ihm abhing, immer gelind behandelt hatte, so besuchten ihn mehrere französische Offiziere.

Hofser's Gattin wurde sogleich am Morgen darauf, der Sohn aber bald nachher, nach Hause entlassen; dagegen aber Dönninger mit Hofser nach Mantua abgeführt. Den schmerzlichen Abschied für immer wollen wir nicht schildern. Hofser allein behielt Fassung genug, der Gattin und dem Sohne zuzureden, daß sie sich ins Schicksal ergeben möchten.

In Mantua wies man Beiden einen Kerker in den Kassebetten an. Dönninger ward gefährlich krank, während welcher Zeit Hofser ihn auf's Liebevollste pflegte.

Es dauerte ziemlich lange, ehe die Entscheidung über Hofser's Schicksal aus dem Hauptquartiere des Kaiserkönigs von Italien zurückkam, und wenn man wohl hier und da liest, daß mit der Hinrichtung des Unglücklichen auf Napoleons Befehl sehr geeilt worden wäre, so darf man zur Widerlegung dieser An-

gab nur das Datum der Gefangennehmung mit dem der Hinrichtung vergleichen. Erst am 20. Februar erfolgte diese.

In der Nacht vom 19. zum 20. Februar wurden Dönninger und Hofet ganz unerwartet im Schlafe gestört, weil sieben Offiziere, welche das Kriegsgericht bildeten, vom Gefangenwärter und Eisenmeister begleitet hereintraten. Dönninger ward angedeutet, daß er den ihnen bis jetzt gemeinschaftlichen Kerker zu verlassen habe, und er nahm mit schmerzlichen Thränen von Hofet Abschied, indem er in ein anderes, von diesem durch einen schmalen Gang geschiedenes Gefängniß gebracht wurde. Ein kleines Loch in der Thür ließ ihn auf den Gang sehen.

Als der Morgen sein sparsames Licht im Kerker verbreitete, vernahm er langsame Schritte im Gange und die rasselnden Schlüssel des Kerkermeisters. Man öffnete Hofet's Gefängniß; ein Paar Geistliche gingen hinein. Sie blieben lange darin, bis endlich einer herauskam und auf Dönninger's Thür zuging. Er überbrachte, als dessen Kerker aufgeschlossen war, etwas Geld von Hofet und einige mit Bleistift geschriebene Zeilen desselben, des Inhalts, daß „sein lieber Cajetan das Letzte, was er habe, in Empfang nehmen und für ihn beten soll. Um 11 Uhr müsse er sterben.“

Dönninger's Schmerz ging in's Maßlose. Er wünschte gleichfalls zu sterben und von Minute zu Minute wuchs seine Verzweiflung. Jeden Glockenschlag in der Citadelle hörte er. Endlich schlug es Zehn. Mit dem letzten Hall davon ward es lebendig; die Trommel wirbelt, der Gang hallt von schweren Tritten wieder. Das Commandowort ertönt; das Gewehr klirrt an den Fuß gesetzt. Wie gebannt steht Dönninger an der kleinen Oeffnung, das Auge nur auf die nah gegenüber liegende Thür geheftet. Jeder Viertelstundenschlag mehrt seine Angst und treibt den

kalten Schweiß auf seiner Stirne aus. Jetzt war es drei Viertel auf eils. Die Thüre von Hofer's Gefängniß geht auf. Hofer kommt, begleitet von den Geistlichen und den Gefängnißwärtern, und sie wandeln langsam den Gang fort und dann hinab.

Hofer, der sich bei allen Kämpfen des Jahres 1809 in Tyrol kaum ein einziges Mal in's Gewühl wagte, ging doch hier dem Tode mit einer Entschlossenheit entgegen, daß ihn der Probst Manifesti, welcher ihn zum Tode begleitete, selbst auf's Höchste bewunderte und mit einem *Eroe christiano*, mit einem Martyre *intrepido* vergleicht. Früh um 5 Uhr schrieb Hofer noch an seinen Schwager Pöckler in Neumarkt und trug ihm auf, wie nach seiner Hinrichtung zu Hause Fürbitten in der Kirche gehalten werden sollten, was seine Frau dem Pfarrer geben, wie sie die Freunde bei dieser Gelegenheit bewirthen möge. Und so schließt er denn endlich:

„Und so lebet Alle wohl auf der Welt, bis wir im Himmel zusammenkommen und dort Gott loben ohne Ende. Alle Passeyrer und Bekannte sollen mein eingedenk sein im heiligen Gebet, und meine Wirthin soll sich nicht so bekümmern. Ich werde bitten bei Gott für sie Alle.“

„Ade, meine schöne Welt; so leicht kommt mir das Sterben, daß mir nicht die Augen naß werden. Geschrieben um 5 Uhr in der Früh, und um 11 Uhr reise ich mit der Hilfe aller Heiligen zu Gott.“

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter

Andere Hofer,
vom Sand in Passeyer.“

„Im Namen des Herrn will ich auch die Reise vornehmen zu Gott!“ —

So viel Ruhe in diesen letzten Zeilen sich ausspricht, so viel Ruhe ließ er auch auf dem Wege nach dem Richtplatze wahrnehmen. Er unterhielt sich da mit dem Probst Manifesti über Tyrol, den Tyrolerkrieg und die Zukunft des Landes. Sein Wunsch, mit den vielen andern in Mantua gefangen sitzenden Landsleuten zu sprechen, ward ihm nicht gewährt. In der Hand hielt Hofer ein mit Blumen umwundenes Cruzifix, das er zu wiederholten Malen küßte.

Endlich auf der breiten Bastion unfern der Porta Teresa machte der Zug Halt. Die Grenadiere marschirten auf und bildeten ein Viereck, dessen eine Seite offen blieb. In diese stellte sich der Sandwirth, der ihm gegebenen Weisung nach, und grüßte nach rechts und links die Krieger. Manifesti betete nochmals mit ihm; Hofer gab ihm sein silbernes Cruzifix, das er umgehängt trug, umarmte ihn, und bat ihn, der Gattin seinen Tod zu berichten! Zwölf Mann mit geladenem Gewehr traten vor, zwanzig Schritte von ihm eine kleine Linie bildend. Manifesti zog sich zurück. Hofer sollte ein weißes Tuch nehmen, um sich die Augen zu verbinden; er lehnte es ab. Eben so gehorchte er dem Korporal nicht, als dieser ihm befohl, niederzuknien.

„Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat!“ sprach er mit fester Stimme. „Stehend will ich meinen Geist aufgeben. — Treffst gut!“ sagte er sanfter zu ihm, und drückte ihm sein letztes Geldstück, einen unter seiner Herrschaft geprägten Zwanziger in die Hand. Noch betete er ein Paar Minuten lang, und kommandirte dann selbst: „Gebt Feuer!“

Die damaligen Berichte melden nicht, daß er so schlecht getroffen worden sei, wie man späterhin aufgezeichnet findet. Der Leichnam ward dann von den Grenadieren in die Pfarrkirche St. Michael gebracht, und hier, während man ihm die Requien hielt, offen

ausgesetzt. Alle sollten sehen, daß der gefürchtete „Barbone“ oder „Sanvird“ wirklich todt vor ihnen liege. Nachher wurde er in einem Garten der Citadelle beerdigt. Sein Grab bezeichnete folgende Inschrift: Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto general Barbone, Commandante supremo della Milizie del Tirolo. Fucilato in questa fontezza nel giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo.“ (Hier liegt der entsetzte selig verstorbene Andreas Hofer, genannt der bärtige General, höchster Anführer der Tyroler Schützen. Erschossen in dieser Festung am Tag des 20. Februar 1810. Beerdigt an diesem Platz.)

Sogleich nach der Hinrichtung Hofer's wurde auch Dönninger seiner Haft entlassen; man steckte ihn unter ein Regiment des leichten Fußvolks, das auf Corsika in Garnison lag, und später glückte es ihm, das Vaterland wieder zu erreichen.

IX.

Weitere Ereignisse.

Mit Hofer's Tod und Speckbacher's und Haspinger's Flucht waren freilich die festesten und besten Säulen des Tyroler Freiheitskampfes gefallen; daß jedoch theils Fanatismus, theils wilde Verzweiflung immer noch einzelne Versuche machten, das aufgelegte Joch abzuschütteln, ist unläugbar; doch fruchtete es zu nichts. In dumpfer Ruhe brütete so das Land fort, besonders das mittlere und nördliche Tyrol, das nun alle die ihm so verhassten bayerischen Einrichtungen in noch viel größerem Maße empfand, als bis 1809.

Da verschwand Napoleons größtes Heer auf Rußlands Eisfeldern, und der Muth der Deutschen erglühete in dem Maße, als der französische vom Nordwinde ausgeblasen worden war. Auch Oester-

reich schloß sich, wenn auch langsam und bedächtig, der großen Völkerbewegung an, und so erschien unerwartet, ohne daß es am 1. Januar 1813 ein Tyroler hätte ahnen können, die Stunde, wo er in der Hauptsache das, was er 1809 mit den blutigsten, theuersten Opfern zu erstreben umsonst bemüht gewesen war, fast ohne die geringste Mühe erhielt. Die Herrschaft der Fremden verschwand; Alles, was bis 1809 zu Tyrol gehört hatte, verschmolz wieder miteinander, der alte Name kehrte wieder, das österreichische Kaiserhaus befestete den Adler wieder an, und Alles geschah, ohne daß Tyrol nöthig hätte, sich wieder unter die Fahnen eines Führers zu schaaren, wie Hofer und seine Vertrauten waren. Bayern wurde bei der neuen Gebietseintheilung für die Abtretung Tyrols mit Würzburg und Eichaffenburg entschädiget. —

Hatte es die Politik versäumt, in der geraumen Zeit, wo Hofer gefangen saß, zu seinen Gunsten mit einer wirksamen Bitte einzuschreiten, so unterließ sie doch nicht, nachdem er todt war, dafür zu sorgen, daß seine Familie vor Nahrungsorgen geschützt, sein Name geehrt und sein Andenken geheiligt blieb. Hofer's Familie war gleich nach ihrer Entlassung in ihr heimatliches Thal gegangen, wo sie vom französischen Gouvernement unter besondern Schutz gestellt wurde; ferner wies Kaiser Franz I. derselben einen Jahresgehalt von 2000 fl. Bankzettel an; dem Sohne Hofer's, Johannes, welcher nach Oesterreich übersiedelte, wurden zum Ankaufe eines Gutes in Oberösterreich 32,000 fl. bewilligt, und wurde dasselbe bis zu dessen Mündigkeit von dem Freunde und Bundesgenossen Hofer's, Joseph Speckbacher, verwaltet. Die Wittwe Hofer's blieb mit einer unverheiratheten Tochter bei ihrem Schwiegerohne Andrá Erb auf dem Wirthshause zum Sand in Basseyr.

Später ward Hofer von der österreichischen Re-

gierung mit einem Aufwande von 25,000 fl. Münze in der Hofkirche zu Innsbruck ein Denkmal gesetzt, und in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und eines Betters, Johann Hofer, Schloßhauptmann in Tyrol am 5. Mai 1834 feierlich enthüllt. Es verwahrt die Gebeine des Tyroler Helden, welche schon im Jahre 1823 auf k. k. Befehl von Mantua über Bogen und Mitterwald nach Sterzingen und von da über den Brenner und Iselberg nach Innsbruck geführt worden waren, wo sie am 23. Februar vorläufig im Servitenkloster beigesetzt wurden, um später unter dem Denkmale zu ruhen.

Das Marmorbild ehrt den Meister, welcher es aus heimathlichem Stein von Meran meißelte, wie den Helden, der in kolossaler Gestalt, acht und einen halben Fuß hoch, eben so malerisch als getreu aufgefäßt dasteht. Ein großes Basrelief unten zu Füßen stellt ihn noch einmal dar, und zeigt ihn in dem Moment, wie die rüstigen Männer Tyrols auf die Fahne des Helden schwören. Unmittelbar dem Sarkophage Maximilians I. gegenüber bietet dieses Denkmal den in seiner Art fast unerhörten Fall, daß die Asche eines schlichten Landmannes in einer Hofkirche eben da ruht, wo sich ein Kaiser das Grab hatte bauen lassen. Im Jahre 1838 errichteten die Stände Tyrols Hofer's Denkmal gegenüber den sämmtlichen im Freiheitskriege gefallenen Kämpfern ein Monument zu welchem Kaiser Ferdinand I. am 12. August den Grundstein legte. Es besteht aus einem einfachen weißen Kreuz auf dunkelfarbigem Marmorboden, mit der Umschrift: „Den gefallenen Bertheidigern das dankbare Vaterland.“

Kaiser Franz I. hatte überdieß noch der Familie Hofer's die ehrenvolle Auszeichnung zuerkannt, sie und ihre Nachkommen in den Adelsstand des Kaiserreiches zu erheben, und Kaiser Ferdinand I. kaufte, als er

im Jahre 1838 in Tyrol anwesend war, das Wirthshaus Hofer's, um es in ein Lehen zu verwandeln, das auf immerwährende Zeiten in der Familie unter dem Namen: „von Hofer's Sandhof“ bleiben soll. Das damit verliehene Wappen besteht aus zwei goldenen und zwei rothen Feldern; die erstern enthalten den Tyroler Adler, wie ihn Hofer's Zwanzigkreuzerstücke von 1809 zeigen, und einen festen Thurm, den Thurm des Gefängnisses in Mantua andeutend; in den zwei rothen Feldern gegenüber ist ein Lorbeerkranz und ein Gebirgsschüze mit aufgelegtem Stutzen.

Das Wirthshaus Hofer's am Sande zu Passfeyr ward nach dessen Tod, und namentlich nachdem Tyrol wieder zu Oesterreich gekommen war, von vielen Fremden besucht, und mit großer Bereitwilligkeit wurden diesen von dessen Nachkommen die Reliquien vorgewiesen, welche das Andenken an den Mann bewahrten, der aus reiner und aufrichtiger Vaterlandsliebe den heimathlichen Herd nicht verlassen wollte, und so sich der Gefahr des unvermeidlichen Todes preis gab.

Erst zu Anfang des Jahres 1858 segnete der Held in der Mönchskutte, Pater Joachim Haspinger, das Zeitliche, nachdem er die letzten Lebensjahre in Salzburg zubrachte und daselbst im September 1855 seine 50 jährige Sekundizfeier als Priesterjubiläum beging, bei welcher Feier er auch das goldene Verdienstkreuz pro piis meritis erhalten hatte. Am 28. Oktober 1776 zu St. Martin im Gießthale, Dekanats Brixen, geboren, wurde er am 1. September 1805 zum Priester geweiht und beschloß sein vielbewegtes Leben zu Salzburg am 12. Januar 1858 im 82. Jahre seines Alters. Se. Maj. der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich haben zu bestimmen geruht, daß die irdischen Ueberreste des Heldenkreises nach Innsbruck gebracht und dort neben denen des Andreas Hofer in der Hofkirche beigesetzt werden, woselbst auch für

die Errichtung eines entsprechenden Denkmals zur Erinnerung an denselben Sorge getragen wird.

Gleiche ehrenvolle Auszeichnung werden auch die irdischen Ueberreste des Tyroler Helden Joseph Speckbacher gewürdiget, die einem jüngst ertheilten kaiserlichen Befehle zufolge von Hall, wo Speckbacher im Jahre 1820 mit dem Charakter eines Majors der Tyroler Schützen starb, nach Innsbruck überführt und dort neben Hofer und Haspinger beigesetzt werden sollen, zur lohnenden Anerkennung für die im Leben bewährte treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus.

Und so ruhen denn nun diese Helden neben einander, um der späten Nachwelt davon Zeugniß zu geben, auf welcher rühmlichen Weise ihr aufopfernder Patriotismus noch in späten Jahren von Seite der erhabenen Monarchen des Hauses Habsburg liebevolle Anerkennung und Auszeichnung gefunden hat.

Wir theilen zum Schluß die Ballade mit, welche der geniale Dichter Julius Rosen zur Erinnerung an Hofer verfaßt hat:

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
 Der treue Hofer war;
 In Mantua zum Tode
 Führt ihn der Feinde Schaar.
 Es blutete der Brüder Herz:
 Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
 Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
 Andreas Hofer ging
 Mit ruhig festen Schritten,
 Ihm schien der Tod gering;
 Der Tod, den er so manchemal
 Vom Iselberg geschickt in's Thal,
 Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
 Im festen Mantua
 Die treuen Waffenbrüder
 Die Hand er strecken sah;
 Da rief er laut: Gott sei mit Euch,
 Mit dem verrath'nen deutschen Reich
 Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
 Nicht unterm Schlägel vor;
 Als nun Andreas Hofer
 Schritt durch das finstre Thor.
 Andreas, noch in Banden frei,
 Dort stand er fest auf der Bastei,
 Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknien,
 Er sprach: „Das thu' ich nit!
 Will sterben, wie ich stehe,
 Will sterben, wie ich tritt, —
 So wie ich steh auf dieser Schanz:
 Es leb mein guter Kaiser Franz,
 Mit ihm sein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
 Nimmt ihm der Korporal;
 Andreas Hofer betet
 Allhier zum Letztenmal.
 Dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!
 Gebt Feuer! — Ach, wie schießt Ihr schlecht!
 Ade, mein Land Tyrol!“

In der J. Luzenberger'schen Buchhandlung in Burghausen ist ferner zu haben:

Neu vermehrtes und verbessertes Pferd- und Vieharznei-Büchlein, oder wohlgemeinter Rathgeber von approbirten Heilmitteln, womit Jedermann allem Vieh ohne großen Kosten leicht helfen kann. Ein unentbehrliches Hilfsbüchlein für Fuhr- und Handelsleut, Bürger und Bauer.

Neuester Briefsteller, oder Sammlung von Muster-Briefen zu Namenstags-, Geburts- und Neujahrs-, Dankfagungs-Schreiben und bei sonstigen gewöhnlich vorkommenden Gelegenheiten.

Zwölf Bücher von den Weissagungen der Sibyllen, oder Aussprüche und Prophezeihungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt.

Neuestes Planetenbüchlein, worin insbesondere die eigenthümliche Natur und Eigenschaft der sieben Planeten, dann der zwölf Zeichen des Zodiacus (Thierkreises) und deren Einwirkung auf der Menschen Leben und Gesundheit, wie solches von den Alten ausgelegt und geglaubt wurde, beschrieben und aufgezeichnet sind.

Vollständiger 100-jähriger Haus-Kalender vom Jahre 1801 bis 1900. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet zum Nutzen und Frommen des Bürgers und Landmannes.

Sammlung der beliebtesten neueren Lieder unterhaltenden und komischen Inhaltes. Gewidmet den Freunden des Gesanges.

König Pontus und dessen wunderschöne Gemahlin Sidonia. Eine höchst wunderbare und seltsame Geschichte aus grauer Vorzeit.

Ritter Ulfo von Edelfels, mit dem geheimnißvollen Schlangenstein in dem schützenden Zauberschild. Eine Ritter- u. Geistergeschichte aus grauer Vorzeit.

Lyll Gulenspiegel's Schnurren, Schwänke und Streiche.

Wolfram von Bärenburg, genannt der Erzteufel, der verwegenste Raubritter und schrecklichste Mörder, ein Scheusal des Mittelalters, von der Hölle ausgespieen zum Verderben der Menschen. Eine haarsträubende Schaudergeschichte aus den furchtbaren Zeiten des Faustrechtes und des heimlichen Gerichtes der heiligen Behme.

Die schöne Melusina. Eine wunderbare Geschichte von einem Meerfräulein, das sich ein junger Grafensohn als Gemahlin erkoren.

Ritter Hugo von Schreckenstein, der Frevelhafte genannt. Ein schauerliches Gemälde aus der Ritterzeit.

Der gute Geist Lumpaci-Vagabundus der Zweite, wirklicher geheimer Erzlumpensammler. Eine noch nicht dagewesene Lumpengeschichte, nebst einem nagelneuen Lumpenliede, als Erdspiegel für alle gemeinen Lumpen, welche Lust haben, Erzlumpen zu werden.

Robinson's merkwürdige Reise-Abenteuer zu Wasser und zu Land; wie er Schiffbruch leidet, jedoch auf ein unbewohntes Eiland sich rettet, 22 Jahre dortselbst lebt, und zuletzt mit Menschenfressern zu thun bekommt.

Johann Bückler, vulgo Schinderhannes, der berühmteste Räuberhauptmann, dargestellt in seinem verbrecherischen Wirken und schaudervollen Ende auf dem Schaffot. Neue fürs Volk bearbeitete Ausgabe.

Der bayerische Hiesel, der verwegenste und merkwürdigste Wildschütz u. Räuberhauptmann in Deutschland. Dessen schreckliches Leben u. fürchterliche Abenteuer ganz der Wahrheit gemäß dargestellt nach den verlässigsten Angaben.

Geister-Schloß Dohlenstein, oder: Abenteuer eines flüchtigen Pariser Studenten. Eine sehr interessante Geister- und Räubergeschichte.

Der Todtenwirth und seine Galgen Gäste, oder das mitternächtliche Festgelage der Todtengerippe, u. der Hexen- und Teufelstanz auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht.

Beschreibung der heiligen Stadt Jerusalem und der heiligen Orte; nebst kurzgefaßter Geschichte des jüdischen Volkes. Mit der Ansicht von Jerusalem, der Kirche des heil. Grabes und der Grotte zu Bethlehem.

Guido von Scharfenstein, der mächtige Bezwiner der Zauberer und Hexen, und die wunderbare Rose. Eine Ritter- und Zaubergeschichte aus guter alter Zeit.

Die sechs schlafenden Jungfrauen, oder der schreckliche Zweikampf. Furchtbare Ritter- und Geister-Geschichte.

Franz Seraph von der Trenck, Oberst der furchtbaren Banduren, dieser Räuber, Mörder und Mordbrenner, der Schrecken der Bayern und Franzosen, ein Ungeheuer seiner Zeit. Eine wahre Schauer-Geschichte. Zwei Theile

Rosalie, das eingemauerte Mädchen, oder der Mensch als Teufel. Eine Wiener Criminalgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Der furchtbare Greif des Riesengebirges und der Kampf um die schöne Herzogstochter.

Robert der Teufel und die höllischen Fanghunde. Eine schauerhafte Teufel-, Hexen-, Räuber- und Mördergeschichte.

Condor, Barbier, Räuber, Zauberer und Prinzessin Wunderschön. Ein wunderbarles Zauber- u. Feenmärchen aus der dunkelsten Vorzeit.

